Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 43 — Marburg i. H., den 23. Oktober — 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Christus ist des Gesetzes Ende — Lutherworte — Die Volkstümlichkeit der evangelischen Kirche — Eine gemeinverständliche Ethik (Häring) — Die Generalversammlung des Evangelischen Bundes zu Hagen in Westfalen — Verschiedenes: Geschichte der deutschen Litteratur (Bartels); Die kirchen-politischen Artikel; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Christus ist des Gesetzes Ende

Röm. 10, 4

Christus ist des Gesetzes Ende — dies Wort ist ein Riesenwort selbst unter den großen Worten des Neuen Testamentes. Dies Wort ist der Siegesschrei einer geängsteten, ringenden Seele, die nach Kampf und Verirrung, nach Nacht und Not Frieden und Licht gefunden hat. Es ist das Bekenntnis dessen, der den Gott seiner Väter, den Gott, dem er gedient hat mit allen Fasern seines Herzens, der diesen seinen Gott, den Gott des Alten Bundes, den Gott des Gesetzes herausriß aus seiner Brust und vor Damaskus niederfiel in den Staub der Landstraße und mit Furcht und Zittern anbeten lernte den Vater Jesu Christi.

Christus ist des Gesetzes Ende — dies Wort ist gesprochen auf der Scheide der Religionen. Mit ihm ist eine Wendung in der Menschheitsgeschichte bezeichnet.

Es ist kein Wunder, daß die Juden Jesum ans Kreuz geschlagen haben: Er hat ihnen Alles genommen. Er hat ihnen Alles genommen, darauf sie sich verließen und Etwas zu Gute thaten, er hat ihnen genommen ihre Religion und den Anspruch auf den Titel des Auserwählten Volkes, er hat ihnen genommen ihren Gott: Ihr habt nie weder seine Stimme gehört noch seine Gestalt gesehen. Er hat ihnen Alles genommen, um ihnen Alles zu geben. Aber das verstanden sie nicht, und das wollten sie nicht. Da gingen sie hin und thaten ihn ab.

Es ist kein Wunder, daß die römische Obrigkeit die Christen verfolgt hat. Es schien, als ob das junge Christentum alle menschlichen Ordnungen und Institutionen über den Haufen werfen wollte. Wenigstens verachtete es das, worauf man sonst in der Welt Gewicht legte. Es ging durch die Welt frei, sein eigner Herr, und fragte im tiefsten Grunde nichts nach Hoheit und Majestät, nach Obrigkeit und Regiment. Es lag in ihm Etwas wie Umsturz und Umwälzung, etwas Revolutionäres und Explosives. Und das ist hineingelegt worden von dem, der es geschaffen hat, von Jesus Christus. Er hat das Gesetz aufgehoben, beseitigt, abgethan.

Aber ein Stück dieses Gesetzes, das Kernstück, halten wir es nicht fest, so, daß es auf christlichen Schulen von Christenkindern gelernt und im christlichen Leben von Christenmenschen befolgt werden soll? Die zehn Gebote und mit ihnen das ganze Sittengesetz — Christus hat es aufgehoben, beseitigt, abgethan?

Christus ist des Gesetzes Ende — wir kommen nicht dran vorbei. So steht da, und so soll es auch weiter gelten! Christus hat das Gesetz aufgehoben, beseitigt, abgethan! Auch das Sittengesetz!

Denn an die Stelle des: Du sollst und du sollst nicht — hat er etwas Anderes gesetzt, nämlich das: Ich will und ich will nicht. Und der Unterschied zwischen Beidem ist ein Unterschied wie zwischen Nacht und Tag. Denn das: Du sollst — das klingt von oben herab und befiehlt dir und macht dich zum Knechte, daß du dich bücken mußt und beugen. Dagegen das: Ich will — das kommt von innen heraus, das kommt frei aus der Seele, daß sie sich erhebt und aufrichtet und darum Nichts mehr zu thun haben will mit Unrecht und Missethat.

Christus ist des Gesetzes Ende! Dies Wort ist das Abschiedswort an alles gesetzliche Wesen unter uns. Und nun fragt es sich: Ist unser Glaube eine freie That? Haben wir unsern Gott auch in der Tiefe unsrer Seele nach freier Wahl, aus freier Ueberzeugung ohne Zwang, ohne Rücksicht auf Menschen und Vorwärtskommen, auf Stellung und Amt? oder haben wir ihn, weil es nicht vorteilhaft, nicht klug, nicht praktisch wäre, uns als Atheisten zu bekennen?

Christus ist des Gesetzes Ende! Das Wort ist groß, riesengroß. Einstmals, da hat es hinter sich gestoßen die alte Religion des Judentums und Heidentums und Judenchristentums und Bahn gemacht der neuen Religion des Geistes und der Wahrheit. Und heut, wenn es eine Macht unter uns wird, da wird es hinter sich stoßen das angelernte, angeklebte, tote Christentum und Bahn machen dem freien, innerlichen, lebendigen Gottesglauben. Und wir, wir wollen nicht zurückbleiben im Alten, sondern hineinschreiten in das Neue, freie Gottesmenschen zu werden.

Friedrich Daab

Lutherworte

Ein Christ hat nicht allein Recht und Macht, das Gottes-Wort zu lehren, sondern ist das selbige schuldig zu thun bei seiner Seelen Verlust und Gottes Ungnade.

So sprichst du: Ja wie? Wenn er nicht dazu berufen ist, so darf er ja nicht predigen, wie du selbst oft gelehrt hast?

Antwort: Hie sollst du den Christen an zweierlei Ort stellen. Aufs Erst: wenn er ist an dem Ort, da keine Christen sind, da bedarf er keines andern Berufs denn daß er ein Christ ist, inwendig von Gott berufen und gesalbet. Da ist er schuldig, den irrenden Heiden oder Unchristen zu predigen und zu lehren das Evangelion aus Pflicht brüderlicher Liebe, ob ihn schon kein Mensch dazu beruft . . . Denn Not bricht alle Gesetze und hat keine Gesetze. So ist die Liebe schuldig zu helfen, wo sonst Niemand ist, der hilft oder helfen sollt.

Aufs Ander: wenn er aber ist, da Christen an einem Ort sind, die mit ihm gleiche Recht und Macht haben, da soll er sich selbst nicht herfürthun, sondern sich berufen und herfürziehn lassen, daß er an Statt und Befehl der andern predige und lehre. Ja ein Christ hat so viel Macht, daß er auch

mitten unter den Christen unberufen durch Menschen mag und soll auftreten und lehren, wo er siehet, daß der Lehrer daselbst fehlet, so doch, daß es sittig und züchtig zugehe.

Daß eine christliche Versammlung oder Gemeine Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen. 1523

Die Volkstümlichkeit der evangelischen Kirche

Ein mitleidiges Lächeln zeigt sich auf manchem Gesicht, wenn von Volkstümlichkeit der evangelischen Kirche geredet wird. Wie können die unansehnlichen Kirchenwesen, die der Reformation ihren Ursprung verdanken, es wagen, eine maßgebende Bedeutung im öffentlichen Leben zu beanspruchen! Die Konsistorien gehören offenbar zu den Behörden, die kaum von Ferne in den Gesichtskreis der breiten Massen treten, und auch die Synoden mit ihren Reden und Resolutionen erfreuen sich durchaus nicht einer besonderen Beachtung.

Trotzdem dürfen die evangelischen Landeskirchen nicht auf das Streben nach Volkstümlichkeit verzichten. Diese beruht ja für sie nicht auf dem imposanten Hervortreten ihrer Verwaltungsorgane, sondern auf einer möglichst umfassenden und tiefgreifenden geistigen Beeinflussung des gesamten Volkslebens. Wer darüber bekümmert ist, daß Konsistorialpräsidenten und Generalsuperintendenten mit dem Range der Räte zweiter Klasse vor der Oeffentlichkeit nicht dieselbe glänzende Rolle spielen wie päpstliche Nuntien und Erzbischöfe, der vergißt, daß nach evangelischen Grundsätzen keine Institution sich selbstherrlich hervordrängen darf, sondern jede Form, jede amtliche Würde bescheiden dem Hauptzweck, der fruchtbaren Verkündigung des Evangeliums, dienen soll. Die protestantischen Kirchenwesen dürfen nicht eitler Ehre geizig sein und durch großen geistlichen Pomp in die Augen zu stechen suchen; sie müssen sich damit zufrieden geben, wenn alle Einrichtungen schlicht ihren Zweck erfüllen, d. h. zur Christianisierung des Volksganzen, insbesondre zur Heranbildung selbständiger christlicher Persönlichkeiten an ihrem Teile mitwirken.

Aber trotz dieser angemessenen Beschränkung des Ziels, gehört eine ungewöhnliche Kühnheit dazu, seine Verwirklichung ins Auge zu fassen. Wer mit aufgeschlossenem Sinne religiöse Volks- und Zeitkunde treibt und mit dem gewonnenen Resultat das Ziel vergleicht: Erziehung der Massen zu bewußtem evangelischen Christentum, dem entsinkt leicht der Mut. Die Möglichkeit einer vollen Christianisierung der Massen erscheint angesichts des intellektuellen und sittlichen Durchschnitts-Niveaus fast ausgeschlossen. Selbst in den kleinen Gemeinschaften sogenannter Erweckter fehlt nicht selten der Mehrzahl jede innere Selbständigkeit; oft reißen nur einige entschlossene Bannerträger die Andern durch eine Art Suggestion gewaltsam mit sich fort. In anderen größeren Kreisen liegen die Verhältnisse sicher nicht günstiger. Gewiß fehlen bei liebevoller Vertiefung in die Volksseele nirgends herzerfreuende Lichtblicke. Wo das ungeübte Auge des jugendlichen abstrakten Idealisten oder der enge Sinn des starren Kirchenmannes nur geistlichen Tod sieht, entdeckt der einsichtsvolle Kenner der Volksindividualität oft hoffnungsvolle Ansätze eigenartigen Lebens. Doch alle vielversprechenden Anzeichen reichen für sich allein nicht aus, um über alle die entgegenstehenden niederschmetternden Erfahrungen hinwegzukommen. Eine exakte Analyse der vorhandenen Zustände läßt doch zuletzt das Ideal einer echten evangelischen Volkskirche als unerreichbares Phantom erscheinen.

Was kann uns dennoch bestimmen, an der Christianisierungsfähigkeit der Massen im evangelischen Sinne festzuhalten? Nicht der willkürliche Entschluß, von den Massen optimistisch zu denken, sondern das feste Vertrauen zu der unwandelnden Kraft des Evangeliums. Nicht für den gemeinen Empirismus, wohl aber für den Glauben ist die Möglichkeit des scheinbar Unmöglichen vorhanden. Wer den Mut gewinnen will, an einer Durchdringung unsers gesamten Volkslebens mit evangelischem Geiste zu arbeiten, darf nicht zu lange bei der Betrachtung des Stumpfsinns, der Schwerfälligkeit und Verkommenheit der Herdenmenschen verweilen, sondern muß Dessen Bild anschauen, der fähig ist, in der Menschenbrust auch den nur noch matt glimmenden Himmelsfunken wieder zur hellen Flamme anzufachen. Der Blick auf Jesus allein vermag auf die Dauer das Maß von Freudigkeit und Energie zu geben, das jeder treue Arbeiter an der religiös-sittlichen Hebung der Volksmassen nötig hat, um vor Verzweiflung bewahrt zu werden.

Jedoch der bergeversetzende Glaube, von dem wir uns beim Streben nach wahrer Volkstümlichkeit der evangelischen Kirche zuletzt das Ziel stecken lassen, entbindet nicht von einer nüchternen Untersuchung der Wege, die zum Ziele führen. Es ist auch dem begeistertsten Jünger des Welterlösers nicht vergönnt, im schnellen Fluge die Erdenschwere zu überwinden. Nur mühselig geht es Schritt für Schritt aufwärts, und es darf Niemanden, der selbst im Vollgefühl seiner Erlösung lebt, zu niedrig dünken, verrottete Existenzen zunächst nur bis zur Stufe bürgerlicher Wohlanständigkeit hinaufzuziehen. Leute, die auf jedem Punkte ihrer Evangelisierungsthätigkeit schroff die Wahl stellen: Entweder Alles, oder Nichts! mögen treffliche Sektenführer sein — geeignete Mitarbeiter an der Lösung der dornenvollen, die Geduld auf die höchste Probe stellenden Aufgaben einer Volkskirche sind sie jedenfalls nicht. Mag es dem stürmischen Bekehrungseifer der Enthusiasten überflüssig und allzu menschlich erscheinen, die Pfade genau zu prüfen, die zu einer Gewinnung der Massen für evangelisches Glaubensleben führen, wir, die wir in der Kirche mehr als einen Sammelpunkt für einige Extrachristen sehen, haben alle Ursache, uns gründlich mit der Frage auseinander zu setzen: Welche Bedingungen müssen unsre Kirchen-Institute erfüllen, um einen durchgreifenden Einfluß auf das gesamte Volksleben ausüben zu können?

1. Einheit

Von verschiedenen Seiten her wird mit Nachdruck betont: Die evangelische Kirche kann ihre Aufgabe als Volkserzieherin nur dann lösen, wenn sie den Zustand heilloser Zersplitterung überwindet und zur erforderlichen Einheit hindurchdringt. Die Masse besitzt ein starkes Anlehnungsbedürfnis und muß genau wissen, woran sie sich zu halten hat. — Daß Anarchie zur Volkserziehung nicht taugt, ist klar. Der Eindruck, daß die Erzieher zerfahren sind und selbst nicht wissen, was sie wollen, übt eine zerstörende Wirkung aus. Eine gewisse Stetigkeit und Geschlossenheit darf daher auch den Kirchen der Reformation nicht fehlen. Nur darf diese Geschlossenheit nicht auf Kosten des berechtigten evangelischen Individualismus erstrebt werden. Einseitige Zentralisierung der Leitung, äußerliche Uniformierung des Kultus und der Lehre sind nicht die Bahnen, die zu einer evangelisch gearteten Einheit hinführen. Diese kann nur durch Pflege einer Weitherzigkeit angebahnt werden, die inmitten des Gewirres von Formen und Ansichten das Gemeinsame der inneren Lebensrichtung zu würdigen und praktisch zur Geltung zu bringen vermag. Solche Weitherzigkeit darf natürlich nicht ein Erzeugnis von Glaubensmattigkeit und Gleichgiltigkeit sein, sondern sie muß in einer Glaubensstärke wurzeln, die infolge kräftiger Konzentration auf den Schwerpunkt der Religion über Peripherisches leicht hinwegkommt. Im Gegensatz zu dem herkömmlichen Frömmigkeitstypus, bei dem Glaubenswärme und Unduldsamkeit wie Geschwister verbunden sind, kommt es darauf an, immer mehr einen Typus herauszubilden, bei dem die höchste Glaubensenergie mit der rechten Weitherzigkeit, d. h. mit dem Scharfblick für alles Einigende Hand in Hand geht. Ohne Fortschritte auf dieser Bahn geht es entweder einer weiteren Katholisierung der Landeskirchen oder einer Zersplitterung in Sekten entgegen.

2. Ordnung und Gerechtigkeit

Neben dem festen inneren Bande, das durch glaubensstarke Weitherzigkeit geknüpft wird, ist für die Volkserziehung auch das äußere Band nicht zu entbehren, das durch Sitten und Ordnungen hergestellt wird. Auf Enthusiasmus, auf bloßen Geist ohne Form läßt sich dauernd keine Gemeinschaft

gründen. Eine Kirche, die sich nicht auf die Pflege der Sitte versteht, wird niemals einen tiefern Einfluß auf das Volksleben behaupten können. Der Ausspruch Albrecht Ritschls: „Entweder das Christentum als Sitte oder als ziellose Aufgeregtheit", enthält für Jeden, dem an gesunder Volkstümlichkeit der Kirche liegt, eine sehr beachtenswerte Richtlinie.

Nur mag man stets auf der Hut sein, daß sich bei Aufrechthaltung der Ordnungen und Sitten nicht unevangelisches Wesen einschleiche. Die lebhaften Rufe nach Verschärfung der Kirchenzucht, die gegenwärtig erschallen, verraten nicht immer einen Geist, der evangelische Art von römischer recht zu scheiden weiß. In den Kirchen der Reformation muß der Ton auf die moralische Reaktion gelegt werden, die von der Gemeinde gegen Verletzung von Ordnung und Sitte ausgeht. Jede gesetzliche Verhängung von Kirchenstrafen durch amtliche Organe dagegen unterliegt schweren Bedenken. Es regt sich dabei beständig die Neigung, Mücken zu seihen und Kamele zu verschlucken, einige schnell faßbare Verstöße zu ahnden, die schlimmsten Sünden aber ungestraft zu lassen; vor allem trifft auch erfahrungsmäßig die juristisch ausgeübte Kirchenzucht die niederen Stände viel häufiger und härter als die oberen. Solche Praxis wirkt entweder sittlich verflachend und verwirrend, oder entfremdend und verbitternd.

Parteilichkeit kann das Volk am wenigsten vertragen; es wird nur zu einer Kirche Vertrauen haben, die nach allen Seiten hin mit gleichem Maße mißt. Gerechtigkeit soll nicht nur das Fundament der Königreiche, sondern auch der Kircheninstitute sein. Alle kirchlichen Einrichtungen sind daher scharf daraufhin zu prüfen, ob sie allen, auch den ärmsten und geringsten Gemeindegliedern gerecht werden. Es giebt leider in Stadt und Land noch eine Fülle von Sitten und Ordnungen, die durchaus unsozial sind. Mit unglaublicher Rücksichtslosigkeit wird oft bei Bestimmung gottesdienstlicher Zeiten u. s. w. die wirtschaftliche Lage der Minderbegüterten außer acht gelassen. Es thut dringend not, daß Pastoren und Konsistorien, Gemeindekirchenräte und Synoden sich weit mehr als bisher mit demokratischem Oel salben lassen.

3. Freiheit

Doch kann eine Kirche Gerechtigkeit üben und dadurch eine vertrauenerweckende und achtunggebietende Macht werden, der freie Bewegung versagt ist? Männer, die wie Stoecker ihre Lebensarbeit der Christianisierung des gesamten deutschen Volkslebens geweiht haben, werden nicht müde, mit Ingrimm die Gebundenheit der evangelischen Kirche als Ursache ihrer Ohnmacht zu bezeichnen. Leidenschaftlich wird die Losung ausgegeben: Heraus aus der babylonischen Gefangenschaft der evangelischen Kirche! Los von der schmählichen Abhängigkeit vom Staate! Die Verfassungsfrage wird als die brennendste kirchliche Frage der Gegenwart hingestellt. — Ist dieser Zorn über staatliche Einmischungen und Vergewaltigungen berechtigt? Es läßt sich nicht leugnen, daß manche hoffnungsvolle Keime volkstümlichen kirchlichen Lebens und Strebens durch gouvernementale Eingriffe während der letzten Jahrzehnte erstickt sind. Ohne den Druck staatlicher Gewalten hätte die evangelische Kirche vielleicht eine würdigere Haltung in der sozialen Frage eingenommen, als sie gethan hat; bei Besetzung kirchenregimentlicher Aemter mögen mehr als einmal politische Erwägungen stärker gewesen sein als die kirchlichen; auch haben wohl oftmals die weltlichen Instanzen sich den geistlichen gegenüber allzu aufdringliche Weisungen erlaubt. Das Alles bezeichnet zweifellos keinen wünschenswerten Zustand und fordert entschieden Abwehr. Kirchengemeinschaften können nur dann ihre Aufgaben im Volksleben erfüllen, wenn sie nicht an der Entfaltung ihres innersten Wesens gehindert werden. Ihr Ansehen schwindet, wenn fremdartige Einflüsse in ihnen regieren und der Anschein erweckt wird, als seien Kirchenbehörden nur untergeordnete Organe der allgemeinen Staatsgewalt.

Allein so tapfer auch alle dem Wesen der Kirche widersprechenden Einmischungen zurückgewiesen werden müssen, so wenig ist doch gegenwärtig das Heil in einer völligen Loslösung vom Staate zu sehen. Ein Band, das durch eine lange geschichtliche Entwicklung geknüpft ist, kann nicht ohne Schaden für beide Teile plötzlich zerschnitten werden. Mancher Kanal, der heute kirchlicher Einwirkung offen steht, würde sich bei schroffer Trennung sofort schließen.

Abgesehen davon aber würde auch nicht einmal die wahre Freiheit der Kirche durch äußere Selbständigkeit gegenüber dem Staate verbürgt sein. Die drückendsten Fesseln werden nicht von außen, sondern von innen her angelegt. So lange in den kirchlichen Organen selbst nicht ein Geist echter Unabhängigkeit gepflegt wird, hilft auch die Beseitigung staatlicher Schranken nichts. Viel wichtiger als eine kirchenpolitische Aktion zu Gunsten einer verfassungsmäßig garantierten Freiheit der Kirche ist die Bildung übersichtlicher, mit gesunder Bewegungsfreiheit ausgestatteter Einzelgemeinden und die Sorge für Erhaltung und Erneuerung eines charaktervollen Pfarrerstandes. Lebenskräftige Entwicklungen nehmen in der evangelischen Kirche ihren Anfang nicht von oben, sondern von unten. Sobald erst die protestantischen Pastoren sich wieder mehr ihrer eigentümlichen Souveränität bewußt geworden sind und in stolzem christlichem Unabhängigkeitsgefühl verschmähen die ergebenen Diener irgend einer Partei, eines Standes oder einer Behörde zu sein, werden sie selbst einer äußerlich vielfach gebundenen Kirche zur Achtung und damit zu echter Volkstümlichkeit verhelfen.

Die rechte Wahrung der inneren Souveränität setzt allerdings eine ungewöhnliche Selbstzucht voraus. Wer keinem Gesellschaftskreise tributpflichtig werden will, muß auf Vieles verzichten, was einem Kulturmenschen der Gegenwart fast unentbehrlich scheint. Ohne eine aus der Besonderheit des Berufes hervorwachsende Askese kann ein evangelischer Pastor nicht auf der Höhe der Unabhängigkeit stehen, wie sie zur segensreichen Ausübung seines Amtes nötig ist.

Man hat in neuerer Zeit zur Ueberbrückung der großen Kluft zwischen Kirche und Arbeiterwelt protestantisches Mönchtum empfohlen. Solche Experimente sind überflüssig, sobald der evangelische Pfarrerstand seine Sonderstellung und eigentümliche Aufgabe innerhalb der modernen Gesellschaft recht erfaßt. Der Pastor, dem man es deutlich anmerkt, daß er innerlich über alle Standes- und Vermögensunterschiede weit hinaus ist und es als keine größere Ehre empfindet, heute auf dem Schlosse zu dinieren als morgen in der ärmlichen Wohnung eines Handarbeiters eine Tasse Kaffee zu trinken, steht dem einfachen Manne des Volkes nicht fremder gegenüber als der Sohn gebildeter Eltern, der, um dem Arbeiterkreise näher zu kommen, mönchisch auf die Vorzüge seines Standes und Besitzes verzichtend den Schreibtisch mit dem Schraubstocke und die Lackstiefeln mit Holzpantoffeln vertauscht. Die in protestantischer Atmosphäre lebende Arbeiterwelt hat zu viel Sinn für das Naturgemäße, um sich durch ethische Forciertheiten imponieren zu lassen.

Eins steht ja allerdings dem Pfarrer, der dem Volke volles Vertrauen abgewinnen will, immer hindernd im Wege, nämlich der innere Widerspruch, der in der Stellung eines evangelischen Geistlichen liegt. Ihm fehlt der character indelebilis*) des katholischen Priesters; er muß anstatt der mit dem Amte überkommenen höheren Weihe persönliche Qualitäten in die Wagschale werfen; man erwartet von ihm viel mehr als bloßen Knechtsgehorsam gegen die Satzungen und Lehren seiner Kirche; er soll aus freier Ueberzeugung heraus wirken. Und dennoch ist er durch sein Amt von vornherein gebunden; er bezieht seinen Lebensunterhalt vom Kircheninstitut und setzt seine Existenz aufs Spiel, sobald er sich offenkundige Abweichungen von den kirchlichen Vorschriften erlaubt.

Giebt es wohl eine Möglichkeit, den peinlichen Widerspruch zu überwinden? Durch irgendwelche äußere Maßnahmen ist er nicht zu beseitigen. Etwas Irrationales wird dem evangelischen Predigtamt immer anhaften. Es sind Elemente in ihm, die sich in fortwährender gegenseitiger Reibung befinden und dem gewissenhaften Amtsträger

*) Das unvertilgliche Merkmal, der unverlierbare Amtscharakter. D. H.

schwere Stunden verursachen. Nur schrittweise kann der Einzelne mit vollem Einsetzen seiner Person zur Milderung des Konfliktes dadurch beitragen, daß er eine Freiheit zu erringen sucht, die grade manchem Vorkämpfer für verfassungsmäßige Selbständigkeit der Kirche ganz unbekannt ist, nämlich die rechte Freiheit gegenüber der Kirche selbst. Ohne den Besitz dieser zarten Nüance der Freiheit wird der evangelische Pfarrer immer nur ein schwächliches Abbild des römischen Priesters sein und daher verdienter Geringschätzung anheimfallen. Wenn es ihm dagegen gelingt, sich zu jenem Standpunkt emporzuarbeiten, wo man bei aller Pietät gegen die kirchlichen Einrichtungen die Kirche hat, als hätte man sie nicht, dann wird er nicht mehr beständig vom Fluche des Mißtrauens verfolgt werden, sondern als ein wahrhaft freier Mann weithin Achtung und Vertrauen finden.

4. Anpassungsfähigkeit

Frei im tiefsten Sinn müssen die geistigen Kräfte einer Kirche sich entfalten können, wenn sie volkstümlich werden will. Aber zur Freiheit muß sich alsbald die Anpassungsfähigkeit gesellen. „Ein Christenmensch ist ein ganz freier Herr aller Dinge und Niemand unterthan, aber auch ein ganz dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann unterthan." Diese Fundamentalsätze der Reformation sollen auch auf die gesamte kirchliche Arbeit bestimmend einwirken. Die evangelische Kirche muß sich darauf verstehen, aristokratisch und demokratisch zugleich zu sein. Bei ihrem Auftreten soll sie einerseits zeigen, daß sie eine vornehme, in sich selbst ruhende Macht ist. Wer zu ihr in Beziehung tritt, muß es empfinden, daß er es mit einer Verwalterin von Geistesschätzen zu thun hat, die man nicht zu herabgesetzten Preisen auf den Markt zu bringen braucht. Die christliche Religion ist nach Goethes Wort ein mächtiges Wesen für sich. Sie kann und soll auf eignen Füßen stehen und hat nicht nötig, das Gnadenbrot der Philosophie zu essen, oder bei nationalen, sozialen oder ästhetischen Zeitrichtungen betteln zu gehen. Dessen soll sich die Kirche der Reformation bei ihren Versuchen, eine Macht im öffentlichen Leben zu werden, stets bewußt bleiben. Zu entwürdigenden Schleppenträgerdiensten andrer Geistes- und Kultur-Mächte darf sie sich nicht hergeben.

Aber andrerseits soll sie auch in dienender Liebe kein Mittel unversucht lassen, um in alle Tiefen der Volksseele einzudringen. Ihr Hoheitsgefühl soll Nichts gemein haben mit jenem pfäffischen Dünkel, für den das Reich Christi nur soweit reicht, als der Kirchenstempel sichtbar aufgedrückt ist. Selbstgenugsames Kirchentum, das die Fähigkeit schlicht menschlich zu empfinden verloren hat, dringt nie bis ans Herz des protestantischen Volkes heran. Nur da beginnen die für religiöse Klänge fast taub gewordenen Ohren wieder aufzuhorchen, wo nicht die bekannten Schul- und Kirchenregister gezogen, sondern Töne angeschlagen werden, die wie Naturlaute der Frömmigkeit klingen und den besonderen Verhältnissen, Individualitäten und Bildungsstufen angepaßt sind. Im ganzen fehlt den evangelischen Kirchen Deutschlands diese Wandlungsfähigkeit der Stimme noch sehr; sie leiden vielfach an pastoraler Steifheit und schulmeisterlicher Pedanterie und stehen der Mannigfaltigkeit der wirklichen Verhältnisse oft recht unbeholfen gegenüber.

Im Vergleich zur Verschiedenheit der Erbauungsbedürfnisse ist der Kultus nicht vielseitig und beweglich genug. Die obligatorisch eingeführten Agenden haben vielen Geschmacklosigkeiten ein Ende bereitet und an manchem Orte an die Stelle der Kahlheit und Armut eine Bereicherung gebracht, aber sie haben auch häufig das gottesdienstliche Leben schablonisiert und die freie liturgische Produktivität, die dem evangelischen Pfarrer nicht fehlen darf, lahm gelegt. Das Interesse an der Liturgie ist durch die aufgezwungene Objektivität nicht erhöht. Protestantische Gemeinden bleiben kalt, wenn das persönliche Element ganz fehlt und der Liturg nur das Sprachrohr festgelegter kirchlicher Lektionen ist.

Aber nicht nur agendische Starrheit schwächt die Wirkung des Kultus ab, sondern noch schädigender wirkt das Ueberwuchern der Predigt. Diese nimmt fast ausschließlich die Aufmerksamkeit für sich in Anspruch und läßt die andern Bestandteile des Gottesdienstes nicht zu ihrem Recht kommen. Eine Einschränkung der Predigt thut dringend not, wenn die evangelischen Gemeinden in der Kirche aus nur hörenden auch wieder anbetende werden sollen.

Doch auch um der Predigt selbst willen ist eine Verminderung ihrer Quantität an der Zeit. Die modernen Kirchenbesucher haben nicht nach ruhig belehrenden Betrachtungen Verlangen, sondern nach Aussprachen, in denen warmes religiöses Leben pulsiert. Solche Zeugnisse aber, denen es sogleich anzufühlen ist, daß sie aus eigenem Leben heraus geboren worden sind, vermag der Durchschnitt der Prediger keineswegs vorschriftsmäßig mit großer Regelmäßigkeit Sonntag für Sonntag zu bieten. Namentlich für die jungen Anfänger ist die Häufigkeit des Predigens geradezu seelengefährdend; um die Gemeinde zu befriedigen, werden sie leicht zu Schelmen, die mehr geben als sie haben. Kein Wunder, daß die Gemeinden sich angesichts dessen daran gewöhnt haben, die hohen Worte, die ihnen von den Kanzeln her entgegenklingen, nicht als vollwertige, sondern als im Kurs herabgesetzte Münze hinzunehmen. — Aber wann wird wohl der Tag kommen, wo man sich das in den Kirchenverwaltungen offen eingesteht und Anstalten trifft, der veränderten geistigen Lage Rechnung zu tragen? Es wird noch viel edle Kraft unnütz vergeudet werden, ehe hier Wandel eintritt.

Ebenso wenig wie die Predigt erfüllt der durchschnittliche Religionsunterricht seine Aufgabe an dem Geschlecht unsrer Tage. Trotz bedeutender methodischer Fortschritte erweckt namentlich der Katechismusbetrieb in der Volksschule oft den Anschein, als sollten Kinder des siebzehnten Jahrhunderts in die Mysterien protestantischer Scholastik eingeweiht werden. Von Gegenwartsluft, heimatlichem Erdgeruch und jugendfrischem Frühligshauch ist wenig zu spüren. Formell werden unzählige Mittel und Mittelchen angewandt, die den mit ungeübtem Ohr Zuhörenden in den Wahn einwiegen, als schmiege man sich mit meisterhaftem Geschick und rührender Sorgfalt dem kindlichen Denken und Fühlen an, während man in Wahrheit den jugendlichen Geist vergewaltigt, indem man ihm Gedanken und Empfindungen zumutet, wie sie für lebensmüde Greise und weltflüchtige Asketen angemessen sind. Ein gutes Stück unsrer religiösen Erziehung in der Schule und im Konfirmandenunterricht ist Treibhauskultur. Pflanzen werden schnell emporgetrieben und künstlich zur Blüte gebracht, die sogleich welk werden und eingehen, sobald sie dem scharfen Zuge der frischen Luft ausgesetzt werden.

Mehr Anpassungsfähigkeit als in Kultus, Predigt und Unterricht hat die evangelische Kirche im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts auf dem Gebiete des Vereinslebens bewiesen. Zahllose Organisationen sind von Pastoren und Laien zur Befriedigung der vielseitigen und beständig wachsenden modernen Bedürfnisse geschaffen worden, und viele Kreise, denen das Christentum als in Kirchenmauern eingesargt galt, haben so wieder gespürt, daß doch dem vermeintlichen Leichnam noch bedeutende Lebenskraft innewohne. Alle die Jünglings-, Männer- und Arbeitervereine, alle die fast unübersehbaren Veranstaltungen christlicher Barmherzigkeit haben doch der Kirche manches Terrain behaupten oder wieder erobern helfen.

Die äußere Regsamkeit darf allerdings nicht über schwere innere Mängel hinwegtäuschen. Es fehlt der rastlosen Thätigkeit vielfach an Weite und Tiefe; vergebens sucht man oft bei der unermüdlichen und vielgestaltigen Arbeit der Innern Mission nach großen, die engkirchlichen Grenzen überschreitenden Gesichtspunkten. Anstatt durch selbstlose und kraftvolle Mitarbeit an den Kultur-Aufgaben der Gegenwart dem christlichen Geiste in der Stille maßgebenden Einfluß zu erwerben, müht man sich meist nur ab, mit dem ganzen Lärm und der Aufdringlichkeit modernen Geschäftsbetriebs christliche Sondergebiete zu bebauen und die hier fabrizierte Ware zu vertreiben. Man möchte die Kunst im kirchlichen Interesse ausnutzen und geht doch teilnahmlos oder schmähend an jedem frisch aufstrebenden künstlerischen Schaffen vorüber, verbreitet aber dafür geflissentlich Geschmacklosigkeiten, die jedem ästhetisch gebildeten Auge

wehthun. Man möchte die schlechte Litteratur verdrängen und gute an ihre Stelle setzen, schickt aber Kolporteure aus, die eine christlich etikettierte, saft- und kraftlose Schleuderware feilbieten.

Vor allem ist doch zu beklagen, daß es den meisten tapferen Kämpfern für die evangelische Kirche an der Fähigkeit fehlt, die intellektuelle Not moderner Menschen zu würdigen und angemessen auf sie einzugehen. Der Kranken und Armen nimmt man sich liebevoll an, die im Kampfe um die Weltanschauung Verwundeten dagegen betrachtet man fast wie Leute, die unter Gottes Fluche stehen. Hier gilt es auch im Interesse der Volkstümlichkeit der evangelischen Kirche Wandel zu schaffen. Denn nicht nur viele Gebildete, sondern fast mehr noch die Massen leiden schwer unter den geistigen Spannungen, die durch die starken Veränderungen des geistigen Horizontes, besonders auch durch die Entwicklung der Natur- und Geschichtswissenschaft entstanden sind.

Gewiß darf das Aergernis, das das Evangelium dem Erdensohn geben muß, nicht abgeschwächt oder gar beseitigt werden. Es giebt keine Brücke, die von der Welt der Sinne zur Welt des Glaubens sanft hinüberführt; ein kühner Sprung, durch den sich die Seele in die Vaterarme des gnädigen Gottes hinüberrettet, bleibt Niemandem erspart.

Aber die Schranken, die aller Aufklärungsarbeit auf dem religiösen Gebiete gezogen sind, dürfen nicht abhalten, den intellektuell Angefochtenen wenigstens so weit als möglich zu Hilfe kommen und die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die ihnen verwehren bis zu dem Punkt vorzudringen, wo ohne menschliche Unterstützung die letzte persönliche Entscheidung getroffen werden muß.

Solche Pionierarbeit ist namentlich in der Gegenwart um so dringender nötig, da das Mißtrauen der Massen gegen die Wahrhaftigkeit der Kirche zu unheimlicher Höhe angeschwollen ist. Infolge des beliebten Bemäntelungs- und Bewahrungssystems fühlen sich Tausende bald, nachdem sie die Schule und den Konfirmandenunterricht verlassen haben, bei der leisesten Berührung mit der modernen Anschauungswelt als von Schulmeistern und Pfaffen elend Betrogene. Angesichts dieser Sachlage steht es den amtlichen Vertretern der evangelischen Kirche nicht wohl an, mit fast frivoler Leichtfertigkeit über die geistige Ratlosigkeit hinwegzueilen, in die Unzählige durch die Unvereinbarkeit des biblischen Weltbildes mit dem modernen geraten sind. Es ist heilige Pflicht, in Kirchen und Schulen, durch Wort und Schrift klar für Jedermann hervortreten zu lassen, daß die Lebensfähigkeit des Evangeliums nicht von der naturwissenschaftlichen Richtigkeit des biblischen Schöpfungsberichtes und des in ihm vorausgesetzten Weltbildes abhängig ist.

Ebenso ist mit Fleiß darauf hinzuarbeiten, daß unserem Volke die geschichtliche Ueberlieferung der christlichen Religion aus einer Last, die schnell zur Seite geschoben wird, zur hebenden und tragenden Kraft werde. Der gegenwärtige Zustand ist wenig erfreulich. Weite Kreise sind von der Atmosphäre, aus der die Bibelkritik hervorgewachsen ist, nicht unberührt geblieben. Die Naivität, mit der früher Jahrhunderte überflogen und vertauscht wurden, ist verloren gegangen; Viele aus dem Volke haben mehr oder weniger deutlich von dem ungeheueren Abstand der Zeiten und der Unsicherheit der Ueberlieferung aus grauer Vorzeit ein Bewußtsein erhalten. Die Unbefangenheit, die Alles in der Bibel und zum Teil auch in der Kirchengeschichte auf goldenem Grunde gemalt sah, ist einem geschichtslosen Radikalismus gewichen, der dem, was nicht von gestern und heute stammt, argwöhnisch oder gleichgiltig gegenübersteht. Damit ist die Grundlage für ein tieferes Verständnis des Christentums völlig zerstört. Eine geistige Krisis gefährlichster Art bedroht den Bestand der Kirche. Wie ist sie zu überwinden?

Nicht etwa durch verminderten, sondern durch gesteigerten Betrieb der theologischen Wissenschaft. Einem Geschlecht, das der Bibel fremd und skeptisch gegenübersteht, ist nicht mit kritiklosen Gefühlsergüssen gedient, sondern nur mit jener höchsten Kritik, die fähig ist, klar und sicher aus allen Zeithüllen den Ewigkeitsgehalt der Schrift herauszuheben. Für Augenblicke mögen selbstgefällige Dilettanten mit ihrer wunderbaren nachtwandlerischen Sicherheit große Massen in ihren Bannkreis ziehen: bald, wenn der erste Rausch verflogen ist, wird doch die alte Skepsis wieder erwachen. Geistig wirklich gesunden wird unser Volk nur, wenn ihm von sachkundiger sicherer Hand eine Nahrung geboten wird, die den Wahrheits- und Wirklichkeitsinn nicht betäubt, sondern weckt und befriedigt.

Eine Riesenaufgabe ist es allerdings, die der christlichen Tradition entfremdeten Massen wieder zum Verständnis für das Geschichtliche am Christentum zu erziehen. Gar zu leicht bleibt das ungeübte Auge beim Blick auf zeitlich entfernte Erscheinungen am Fremdartigen so sehr haften, daß das Ueberzeitliche und ewig Wertvolle nicht unmittelbar und kräftig genug zum Gemüt spricht. — Bei der Behandlung des Römerbriefs fällt es jedem Lehrer zunächst schwer, gegenüber der „plumpen Vertraulichkeit“, mit der die Schüler gewohnheitsmäßig an die frühzeitig abgegriffenen Schriftworte herantreten, die richtige respektvolle historische Distanz herzustellen und eine Ahnung von der großen Eigenart und Fremdheit Paulinischer Gedankenkreise wachzurufen; weit schwieriger aber ist es noch, von der ersten Stufe zur zweiten höhern fortzuschreiten, das pflichtmäßig Ferngerückte nun auch wieder den Herzen nahezubringen und lebendig das Bewußtsein zu erwecken: Hier sind Kräfte des ewigen Lebens vorhanden, die kein Mensch der Gegenwart ohne schweren Schaden für seine Seele ungenützt liegen läßt. — Viel komplizierter gestaltet sich das Problem, wenn man nicht Primaner, sondern kritisch gestimmte Kinder des Volks in das tiefere Verständnis biblischer Gestalten und Gedankenkreise einzuführen hat. Die Lösung dieser Aufgabe fordert nicht nur halbe, sondern ganze Theologen. Nur solche werden tüchtig sein, durch alle labyrinthischen Gänge hindurch den Ausweg zu finden und das alte Evangelium, ohne der geschichtlichen Wahrheit etwas zu vergeben, schlicht und eindrucksvoll für moderne Menschen aller Art zu verkünden.

5. Anschaulichkeit

Zu den bisher hervorgehobenen Bedingungen für die Volkstümlichkeit der evangelischen Kirche sei schließlich noch eine besonders wichtige hevorgehoben: die Anschaulichkeit. Das Volk will etwas sehen; mit blassen Abstraktionen giebt es sich nicht zufrieden. Die römische Kirche kommt diesem Verlangen in hervorragendem Maße entgegen; es trägt der Schaulust der Menge nach allen Seiten hin reichlich Rechnung. Die Kirchen der Reformation sind in der Entfaltung von geistlichem Pomp sehr zurückhaltend. Und sie thuen wohl, sich einen Rest von Puritanismus zu bewahren. Das Ueberwuchern ästhetischer Neigungen würde todbringend für den keuschen Ernst und die Innerlichkeit des Protestantismus sein.

Aber alles energische Betonen des geistigen Charakters evangelischer Frömmigkeit soll uns nicht abhalten, echte und edle Kunst in der Kirche zu pflegen. Es wird wahrlich Nichts schaden, wenn unser Kultus schöner wird, als er gegenwärtig ist. Die Losung: Mehr Kunst fürs Volk! soll gerade auch von evangelischer Seite kräftig unterstützt werden. Unsre Gotteshäuser sollen Stätten sein, wo auch der Arbeiter, der sonst nur rußgeschwärzte Räume um sich her schaut, einmal für Auge und Ohr wahre Erquickung finden kann.

Doch Schönheit des Kultus und der Gotteshäuser ist nicht das einzige Mittel, wodurch die evangelische Kirche das Verlangen nach Anschauung stillen kann. Ihr steht noch Andres zur Verfügung, wodurch sie den blendenden Eindruck des römischen Kircheninstituts mit seiner imposanten Hierarchie, seiner Sakramentsmagie und seinen Mirakeln nicht nur zu erreichen, sondern sogar weit zu überbieten vermag: erstens das Bild des geschichtlichen Christus, dessen charakteristische Züge durch die theologische Arbeit des neunzehnten Jahrhunderts viel deutlicher als früher herausgearbeitet sind; zweitens der Anblick lebendiger, im Glauben starker und in der Liebe thätiger Gemeinden. An der Ausgestaltung und Ausnutzung dieser beiden Anschauungsmittel hängt die Zukunft unsrer Kirche. Soll unser

Volk das immer mehr werden, was es bis jetzt noch nicht ist, im tiefern Sinne evangelisch, so muß die gesamte praktisch-kirchliche wie theologische Arbeit als Zielpunkt dies Beides vor Augen haben: Ausmalung des Bildes Jesu und Konzentrierung und gewissenhafte Pflege des Gemeindelebens. Hier giebt es nach beiden Seiten hin noch Viel zu thun. Daß die Ausgestaltung des Gemeindelebens meist noch nicht aus primitiven Ansätzen heraus ist und an jedem neuen Tage immer tiefer und kraftvoller in Angriff genommen werden muß, bedarf kaum der Erwähnung. Aber auch hinsichtlich des Bildes Christi ist das Ziel bei weitem noch nicht erreicht. „Kanonische" Darstellungen sind noch nicht erschienen. Woran die christliche Malerei sich bisher vergeblich abgearbeitet hat, ist auch den modernen Theologen keineswegs gelungen. Bei allem Schönen und Dankenswerten, was für Gebildete wie für die breitern Massen geboten ist, kann man doch nicht behaupten, daß der Reichtum der Evangelien irgendwie erschöpft und für unsre Zeitgenossen wirksam genug zum Ausdruck gebracht wäre. Die Versuche, abgerundete Bilder zu geben, leiden einerseits noch an zu viel Problematischem und Blassem, anderseits an der Hineinmischung von zu viel dogmatischer Färbung und Heiligenschein-Hintergrund. Es fehlt noch das Merkmal des vollendeten Kunstwerks, von dem Schiller klassisch-schön sagt:

> Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
> Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
> Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
> Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
> In des Sieges hoher Sicherheit;
> Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
> Menschlicher Bedürftigkeit.

Doch ob wir auch im Ganzen noch weit vom Ziele sind, im Einzelnen sind viele erfreuliche Anfänge vorhanden. Wenn irgend Etwas Mut geben kann zur frischen Arbeit an der Volkstümlichkeit der evangelischen Kirche, so sind es die Erfahrungen, die in Stadt und Land gemacht werden können, sobald auch nur einzelne Züge aus dem Charakterbild Jesu frei von aller Schablone den Gemeinden geboten werden. Da fangen die Herzen an lebendiger und wärmer zu werden, und man kann es an Mienen und gelegentlichen Aeußerungen wahrnehmen, daß hier der große Einigungspunkt für die Alten wie die Jungen, für Hochgebildete wie für einfache Arbeiter gefunden ist.

Wir dürfen mit froher Zuversicht in die geistigen Wirren der Gegenwart hineintreten. Mag es auch noch allenthalben trostlos aussehen, wenn wir den wirklichen Zustand unsres religiösen Lebens mit dem Ideal einer volkstümlichen Kirchengemeinschaft vergleichen — wir wollen an die schweren uns gestellten Aufgaben mit der Losung herantreten: Arbeiten und nicht verzweifeln! oder mit der ähnlichklingenden, noch schönern: Lasset uns das Rechte thun und nicht müde werden, denn seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht nachlassen. (Galater 6, 9.)

Bithorn

Eine gemeinverständliche Ethik

Hackenschmidts populärer Dogmatik (vgl. Christliche Welt 1901, Nr. 21) hat der Calwer Verlag eine gleichen Zwecken dienende Ethik folgen lassen unter dem Titel: Das christliche Leben auf Grund des christlichen Glaubens. Christliche Sittenlehre, dargestellt von D. Theodor Häring, Professor in Tübingen. 455 S. 4 Mk.

Es ist geradezu beängstigend, wieviel Bücher alljährlich in Deutschland erscheinen, die uns etwas ganz Neues zu sagen haben. Häring gehört zu den Leuten, die dem gegenüber gar nicht darauf aus sind, um jeden Preis etwas Originelles, noch nie dagewesene Lösungen viel bearbeiteter Probleme der staunenden Welt mitzuteilen. Er behandelt im Wesentlichen dieselben Gegenstände, wie die andern Ethiker auch, und die charakteristischen Vorzüge seines Buches liegen nicht so sehr in dem, was er zu sagen hat, als darin, wie er es sagt.

Gemeinverständlich ist das Buch wirklich, man darf nur „gemeinverständlich" nicht gleich „leicht" setzen. Exempel von entlegner theologischer Gelehrsamkeit und abstrakter Kathedersprache fehlen gänzlich. Aber Häring ist auch den tiefsten und schwierigsten Fragen des sittlichen Denkens nicht aus dem Wege gegangen. Ueber dergleichen Fragen soll sich Jeder ein bis zu einem gewissen Grad selbständiges Urteil bilden — und wirklich urteilt darüber Jeder anders. So kann es sich im Folgenden nur darum handeln, einige der wichtigsten Punkte zur Sprache zu bringen, zu deren Erörterung das Buch anregt.

Wie der Verfasser die Behauptung der Freiheit mit der Anerkennung des Naturzusammenhanges in Einklang zu bringen sucht, das z. B. wird gewiß hier und da erkenntnistheoretischen Bedenken begegnen. Aber immer wird man die Vorsicht anerkennen, mit der er bei seinen Beweisführungen zu Werke geht. Den Gegnern der christlichen Sittenlehre, die er widerlegen will, gerecht zu werden bemüht er sich aufs ernstlichste. Hat er die gegenwärtigen Gebilde des sittlichen Lebens geschichtlich abgeleitet, so hält er sich fern vom Standpunkt der Leute, die, wenn sie begriffen haben, wie eine Größe geworden ist, nun auch glauben, gar keinen Respekt vor ihr mehr haben zu müssen: es kommt nicht bloß darauf an, wie Etwas entstanden ist, sondern auch, was es für einen Sinn hat. Etliche gewagte Behauptungen und kleine Seltsamkeiten werden Niemandem ernstlichen Anstoß geben, z. B. die Meinung, für die ideale Freundschaft sei das deutsche Wesen eine besonders geeignete Naturgrundlage, oder daß der reine Sanguiniker und Melancholiker unüberwindliche Schwierigkeiten haben würden christliche Charaktere zu werden (warum soll denn z. B. der reine Phlegmatiker nicht in gleicher Verdammnis sein?). Ferner die merkwürdige Stelle:

> Ohne Zweifel steht der eine irdische Beruf dem himmlischen an und für sich näher als der andre; und es läßt sich eine lange Stufenreihe aussinnen zwischen dem höchsten, dem Beruf Jesu, in dem sich der himmlische und irdische deckt, bis hinab etwa zu dem des untersten Handlangers in einem großen Fabrikbetrieb. (S. 209)

Als unterste Stufe mußte hier doch vielmehr ein sittlichen Gefahren besonders ausgesetzter Beruf genannt werden, sonst liegt ja eine etwas mechanische, katholisierende Auffassung des Religiös-Sittlichen vor. Von jenem naiven Biblizismus, der aus herausgerissenen Schriftversen sittliche Grundregeln macht und alle Lebensordnungen mit Vorliebe auf Bibelworte zurückführt, ist Häring dagegen fern; überhaupt trägt sein Werk bisweilen stark moderne Züge: hierher gehört der wiederholte Hinweis auf körperliche Bedingtheit seelischer Schwächezustände — und es ist doch wiederum ein im guten Sinne altmodisches Buch.

Wer württembergische Verhältnisse auch nur vom Hörensagen kennt, wird bald den Eindruck gewinnen: der Tübinger Professor schreibt für die schwäbischen Pietisten. Und so lange die Mehrzahl der lebendig frommen Leute bei uns eine Art des Glaubens haben, nach der ihnen die traditionelle Theologie sympathischer sein muß, als die moderne, kann man von wenig theologischen Büchern aus unsrer Zeit so sehr wünschen, daß sie gerade in solchen pietistischen Kreisen gelesen und beherzigt werden, wie von dieser Ethik eines Mannes, der keine sehnsüchtigen Blicke in die Welt der vorkantischen und vorschleiermacherischen Theologie mehr zurückwirft. Keine „erbauliche" Phrase ist in dem Buche zu entdecken: den Eindruck, daß hinter den ethischen Ausführungen eine lebendige Frömmigkeit steht, wird Jeder haben. Von tiefer Wirkung ist gerade in ihrer Schlichtheit die Schilderung von der stillen Eindringlichkeit der kategorischen Forderungen unseres Gewissens; wie fein ist ferner z. B. die Bemerkung: Der Grundsatz unseres modernen Erwerbslebens „Zeit ist Geld" hat auch Ewigkeitssinn. Und wer empfände nicht die Wärme von Worten wie den folgenden:

> Wenn Arbeit und Lernen und Kunst und Geselligkeit und Recht und Religion vom Hause losgelöst werden, sind sie heimatlos und machen den Menschen selbst in allem Wissen und Können, in Arbeit und Erholung, in seinen zeitlichen und ewigen Anliegen heimatlos. Wem nicht in der Kinderstube die Ehrfurcht vor dem Wirklichen aufgegangen und eine Ahnung des Schönen, wer nicht im kleinen Staat

der Familie das Recht schätzen und Liebe üben gelernt, wer nicht daheim gespielt und mit Vater oder Mutter gebetet hat, der ist, je nach Ausrüstung und Lebensführung, der Versuchung ausgesetzt, alle jene Gebiete menschlichen Zusammenlebens oder irgend eines von ihnen ohne inneres Maß zu beurteilen und anzubauen, bald überschätzend, bald gering achtend, hier unempfänglich, dort aufgeregt. Die alte Enge der Familie ist freilich nicht wiederherzustellen, aber wenn irgendwo, so gilt es hier: neu und schöner baue sie auf! (S. 332 f.)

Eins höchstens wird man als störend empfinden, nämlich daß die religiösen Gedanken des Christen hier und da etwas unvermittelt unter die wissenschaftlichen Erwägungen hineinspringen.

Allerdings ist es eben eine besonders geartete Frömmigkeit, ein etwas konservativer Pietismus mit offenem Sinn für die Praxis des Christenlebens, freimütiger und doch milder Kritik an Allem, was nicht dem Höchsten dient, und ruhiger Freude an bewährten Einrichtungen. Das tritt denn nun hervor in Härings Beurteilung der verschiednen Gebiete und Probleme unseres heutigen Lebens. Es ist höchst interessant zu beobachten, wo für ihn die allzu scharfe Zuspitzung moderner Ideen beginnt, die er abweisen zu müssen glaubt. Sohm bekommt nicht ganz Recht in der Frage nach dem Verhältnis von Recht und Kirche; die Frauenbewegung wird wohlwollend gewürdigt, doch sagt Häring: „Der Ruf nach allseitiger äußerer Gleichheit“ [handelt es sich wirklich darum?] „ist im Munde der Frau eine Selbstentwürdigung, weil eine Selbstunterschätzung ihres wirklichen Wertes“; in der Beurteilung wirtschaftlicher Kämpfe hat er die für die jüngern Christlich-Sozialen — diese Worte nicht im Parteisinne genommen — maßgebenden Gesichtspunkte deutlich erkannt:

Viele zufällige und ziellose Gewässer der „Wohlthätigkeit“ könnten in der großen Arbeit der Schaffung besserer Wohnungsverhältnisse ihr geordnetes Bett finden, und sie werden es, wenn erst die klare Erkenntnis, daß die Gesellschaft hier vor einer einfachen, lang versäumten Pflicht steht, den gewöhnlichen Begriff der Wohlthätigkeit selbst als ein Polster der Bequemlichkeit und als Erzeugnis wie als Quelle der Selbsttäuschung aufgedeckt hat. Dann erst, wenn man begonnen hat, die Pflichten der Gerechtigkeit zu erfüllen, wird die echte christliche Barmherzigkeit auf ihrem ureignen Gebiet, von Person zu Person, ihres nie endenden Dienstes rückhaltlos warten können. (S. 371 f.)

Grundsätzlich ist auch z. B. der Streik erlaubt; und doch kann der Christ nicht Sozialdemokrat sein; das Recht auf Revolution wird erst mit zwingender Folgerichtigkeit abgeleitet und dann doch bemerkt: „Man wird unterscheiden müssen das grundsätzliche christlich-sittliche Urteil und das, was man oft nicht ganz deutlich das Urteil der Geschichte nennt“ (dieser Ausdruck wird nachher des Nähern erklärt). Besonders beherzigenswert für gewisse Kreise der christlichen Gemeinde sind die vorurteilslosen Sätze Härings über die Kunst.

Aber es sei hier eine grundsätzliche Frage gestattet. Darlegungen wie die eben besprochenen haben doch wohl ein eigentliches Recht in der christlichen Ethik nur, so lange diese eine Summe von Regeln für die einzelnen Gebiete des Lebens ist. Häring hat jedoch das Wesen des Sittlichen, daß es nur einen höchsten Grundsatz geben kann, ganz deutlich ausgesprochen:

Nicht der Grundsatz: Der Zweck heiligt die Mittel — genauer: Wenn der Zweck erlaubt ist, sind die Mittel erlaubt — ist seinem Wortlaut nach unchristlich (wenn wir hier von dem ungenauen „erlaubt“ absehen), sondern seine Anwendung: Für irgend welchen an und für sich sittlichen Zweck ist unter allen Umständen jedes Mittel erlaubt, auch ein höheres Gut aufzuopfern. Statt daß sie lauten muß: Dem höheren sittlichen Gut ist ein niederes aufzuopfern, wenn dieses Opfer das unumgängliche Mittel zur Verwirklichung des höheren ist. (S. 415)

Von diesem Standpunkte aus ist die bisher übliche Behandlung der Sozialethik in der christlichen Sittenlehre anzufechten. Auf ihm ist die Ueberzeugung gegeben, daß das sittliche Urteil über einzelne Handlungen sich richtet einmal nach dem einen, höchsten Grundsatz, und dann nach den technischen Regeln des betreffenden Lebensgebiets. Sittliche Anweisungen für ein Gebiet geben kann man demnach nur, wenn man dessen Technik kennt. Der schlichte evangelische Christ braucht keinen Gewissensrat: Erfahrung in seinem Beruf hat Jeder. Aber der arme Ethiker soll mehr leisten — wie widersinnig! Wir müssen vielmehr endlich Ernst machen mit der in der Konsequenz der sittlichen Anschauungen der Reformatoren liegenden Erkenntnis, daß zur sittlichen Beurteilung aller Lebensgebiete das berufsmäßige Sachverständnis auf allen Lebensgebieten gehören würde. Das scheint banal, aber von da aus sind solche Urteile wie „Ein Christ kann nicht Sozialdemokrat sein“ in einer christlichen Ethik unmöglich. Das heißt: fällt man sie, so thut man es nicht als Christ, sondern als Nationalökonom und Politiker. Dies dürfte besonders deutlich sein gegenüber dem folgenden Satze Härings:

Eine individualistische Wirtschaftsordnung mit starkem sozialen Einschlag wird der evangelischen Grundanschauung vom Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit reiner entsprechen als die umgekehrte Möglichkeit. (S. 369)

Nun ist der Tübinger Theologe — das zeigt sein Buch — auf diesen Gebieten kein durchaus Fremder.*) Aber es gilt eben überhaupt: so lange die Frage nach der „besten“ Wirtschaftsordnung nationalökonomisch ungelöst ist — und das wird sie bleiben — werden derartige Urteile in der christlichen Ethik keine Sicherheit erlangen. Nun beansprucht man vielleicht nur Wahrscheinlichkeit; oder man beruft sich auf das praktische Verhalten der Sozialdemokratie. Da aber das Verhalten andrer Parteien, gerade auch derjenigen, die in unserm Staate die Macht haben, das christliche Leben in der Gegenwart gleichfalls schwer schädigt, und es nun einmal Christen giebt, die Sozialdemokraten sind, so haben gerade die, die es nicht sind, das lebhafteste Interesse daran, daß nicht derartige subjektive Behauptungen der christlichen Ethik ihren Charakter geben und die Verständigung mit anders Gesinnten erschweren.

An dem gewählten Beispiel soll noch etwas Andres deutlich werden. Natürlich ist es besser, daß z. B. der Student in der Ethik in derartige Fragen unsers Volkslebens eingeführt wird, als daß es überhaupt nicht geschieht. Aber zwischen einer Ethik, die die großen Fragen des praktischen Lebens vernachlässigt, und dem andern Extrem, daß sie sehr eingehend, aber desto subjektiver darin behandelt werden, liegt ein Mittleres. Man spricht verhältnismäßig wenig von der Pflicht des Interesses an den brennenden Fragen unsrer Zeit. Der Ausdruck scheint unglücklich gewählt und nichtssagend. Aber die Sache, um die es sich handelt, ist ernst genug; weiteste christliche Kreise empfinden es gar nicht, wie wenig sie hier ihre Schuldigkeit thun. Es giebt eine Menge treuer Leser und Leserinnen der Christlichen Welt oder des Kunstwarts, die über ihren religiösen und künstlerischen Interessen gar nicht z. B. zu der leidigen Politik kommen. Sehr begreiflicher Weise; ästhetisches Behagen wird das Geschrei um die Zölle bei Niemandem hervorrufen, aber diese Fragen sind es nicht allein, auf die es ankommt, und nicht um ihrer selbst willen soll der Laie sie beachten. Der Grund zur Beschäftigung mit politischen Fragen, den diese Männer und Frauen bedenken sollten, ist der alte, aber immer noch nicht genug gewürdigte: zu andern Zeiten mag man hoffen, lediglich dadurch, daß man alle Kräfte an die innere Erneuerung bestimmter Volkskreise setzt, auch das aus dem Wege zu räumen, was in den äußern Verhältnissen dem Christentum hinderlich ist. In unsern Tagen kann man sichtlich nicht anders verfahren, als erst die schreiendste äußere Not der Menschen zu beseitigen, ehe man der inneren abzuhelfen sucht. Darum, so seltsam es klingt: bekümmert euch um das leidige politische Getriebe, Christenpflicht ists; wenn so viele Pastoren ihr politisches Urteil einfach dem Reichsboten entnehmen, so liegt das oft weniger an angeborener Sympathie für alles Konservative, als an geringem politischem Interesse. Aber wer helfen will, muß die Not wenigstens erst kennen.

Es ist oft bedauert worden, daß der in Stöckers kirchlich-sozialer Konferenz gemachte Versuch, pietistische Kreise für soziale Arbeit zu interessieren, bis jetzt ohne rechten Erfolg geblieben

*) Ein Irrtum in einer Kleinigkeit sei hiermit berichtigt: Seite 373 spricht er vom Kirchlich-sozialen Kongreß und meint den Evangelisch-sozialen.

sei: wenn Härings Buch auch nur das Eine wirkte, an seinem Teile dazu beizutragen, daß der Sinn dieser Christen für die Arbeit auf dem Boden der Welt geschärft wird, so wäre der Gewinn groß. Mulert

---

Die Generalversammlung des Evangelischen Bundes zu Hagen in Westfalen

6.—9. Oktober 1902

Wer vor Jahren die Gustav Adolf-Versammlung in Dortmund oder später die Versammlung des Evangelischen Bundes in Bochum mitgemacht hat, der konnte voraussehen, wie auch in Hagen der Bund eine Stätte freudigen Willkommens und weitgehender Gastfreiheit finden werde. Diese Voraussicht hat sich vollkommen bewahrheitet. Die stattliche Ehrenpforte am Bahnhof mit protestantischer Inschrift, gleich beim Eintritt in die Stadt, war wie das Symbol von deren gastfreundlicher Aufnahme des Bundes. Wo immer eine öffentliche Darbietung stattfand, in den Kirchen wie in den Versammlungssälen, da eilten Hunderte und Tausende herbei, so daß die mäßig großen Räumlichkeiten lange vor Beginn gefüllt waren von einer gewaltigen Menge, zu deren Sicherung die Organe der öffentlichen Ordnung aufgeboten waren. Nicht bloß wurde gleichzeitig in zwei Kirchen Gottesdienst gehalten, auch die Abendversammlungen mußten stets an zwei Orten abgehalten werden, am ersten Abend wider das Programm. Unermüdlich hielten die Hörer aus allen Ständen aus, bis der letzte Ton verhallt war. Daß es ein kernhaftes, kräftiges Volk sei, das hier das Eisen bearbeitet, wurde nicht ohne Selbstgefühl zum Ausdruck gebracht, ein bis auf die Knochen, ja bis ins Herz hinein evangelisch und protestantisch Volk, das 1817 noch vor Friedrich Wilhelms Aufruf bereits die Vereinigung lutherischen und reformierten Teils aus eignem Antrieb begonnen hat und heuer ausgedehnten liturgischen und Lieder-Gesangs nicht müde wurde.

Die Predigten für jene Festgottesdienste hatten der westfälische Generalsuperintendent Nebe und der Leipziger Pfarrer Kaiser übernommen. Beide Predigten — die erste über 2. Kor. 4, 7, die andere über 1. Kor. 16, 13 — sprachen in herzlicher und überzeugter Weise die Anerkennung des Bundes aus, in besonders ausdrücklicher Weise diejenige Nebes. Daß er ebenso wie der Präsident des Konsistoriums zu Münster sich derart sympathisch zu Arbeit und Ziel des Bundes bekannte, war ja auch für die Stellung der evangelischen Bevölkerung der Provinz bezeichnend; namentlich die tapfere und treffliche Tischrede des Präsidenten Stockmann auf Se. Majestät den Kaiser und König mußte den wohlthuendsten Eindruck machen. Was für die Provinzialsynode Superintendent König von Witten, für den westfälischen Gustav Adolf-Hauptverein Superintendent Niederstein von Lüdenscheid sprachen, entstammte der gleichen Gesinnung des evangelischen Teils der Landschaft. In außerordentlich bestimmter Weise bekannte sich auch der erste Bürgermeister Cuno — wie wir hören, aus Berlin gebürtig — zu der intellektuellen und ethischen Vorzugsstellung des Protestantismus. Man wisse in Hagen, jeder Verlust des Protestantismus sei zugleich ein unwiederbringlicher Verlust kultureller Errungenschaft. Der städtischen Verwaltung könne nur erwünscht sein, wenn den protestantischen Mitbürgern das evangelische Bewußtsein geweckt wird, um ihnen das geistige Rüstzeug zu geben zur Verteidigung staatlicher, religiöser und kultureller Interessen. „Mir ist", konnte der Vorsitzende des Bundes Graf von Wintzingerode erwidern, „bis jetzt kein Beispiel bekannt eines Stadtleiters einer Stadt, die doch immerhin ein Drittel Katholiken führt, der so klar, unanstößig, Niemand verletzend und doch so offen und wahr eingetreten ist für seinen Glauben, für das Evangelium und für die Art, wie er seinen Beruf erfaßt." Die Kölnische Volkszeitung ist sehr anderer Meinung; sie schreibt eilends am Donnerstag, 9. Oktober, einen besonderen Artikel über die unglaubliche Taktlosigkeit des Ersten Bürgermeisters von Hagen, dessen Ausführungen seine gänzliche Unfähigkeit, Leiter einer konfessionell gemischten Gemeinde zu sein, bewiesen hätten!

In hohem Grade bedauerlich war der Umstand, daß der Graf von Wintzingerode, nachdem er am ersten Abend die Begrüßungen durch die Kirchen- und Stadtgemeinde, die Kreissynode, den westfälischen Hauptverein des Arbeiterbundes und den rheinisch-westfälischen Arbeiterbund, sowie die Brüderunität in der ihn auszeichnenden edlen und liebenswürdigen, den Redner wie den Zuhörer über die Alltagsstimmung hinaushebenden Weise dankend entgegengenommen hatte, wegen einer heftigen, keinem Mittel weichenden Erkältung und Heiserkeit zur alsbaldigen Abreise genötigt wurde. So mußte Konsistorialrat Göbel aus Halle a. S. den Vorsitz übernehmen und Konsistorialrat Leuschner die Eröffnungsrede halten. Er sprach sein Bedauern aus, daß der bisherige Vorsitzende des Westfälischen Hauptvereins, Pastor Pröbsting, durch Erkrankung unfreiwillig ferngehalten wurde, gedachte der Toten des letzten Jahres, darunter besonders des Ansbacher Konsistorialrats Fikenscher, und wies darauf hin, wie besonders die sommerlichen Jahresversammlungen des bayrischen und rheinischen Hauptvereins in Bayreuth und Saarbrücken Zeugnis gäben von der wachsenden Anziehungs- und Wirkungskraft des Bundes, dessen Mitgliederzahl übrigens der Schriftführer Professor Witte in seinem Jahresbericht auf 157000 glaubte angeben zu können. Die Ziffer mag nach einer Seite zu hoch, nach einer andern vielleicht zu niedrig sein. Die mündlichen Grüße der Behörden, sowie der Diasporakonferenz durch Superintendent Schubart von Ballenstedt und der evangelischen Maatschappij durch den holländischen Priester Boland, endlich Mitteilung über schriftliche Grüße, u. A. von dem Siebenbürger Bischof Müller und dem Altkatholikenbischof Weber, schlossen sich der Eröffnungsansprache an.

Den im Mittelpunkt der öffentlichen Hauptversammlung stehenden Vortrag hielt vorsichtig und gediegen der Hallesche Professor Reischle über „Die Bibel und das christliche Volksleben". Zunächst erörterte er die Stellung der römisch-katholischen Kirche, die zwar auch die Bibel hat und nicht schlechthin verschließt, wohl aber alle ketzerischen Uebersetzungen verbietet, auch das Lesen gestatteter Uebersetzungen unter strenge Aufsicht stellt und fest an die kirchliche Auslegung bindet, dadurch aber das Laienelement zur bleibenden Unselbständigkeit verurteilt und die Kräfte, die von der Bibel auf das Volksleben ausgehen könnten, in Fesseln legt. In der evangelischen Kirche fließt dieser Kraftquell seit Luther; und trotz mancherlei Irrung hat er sich als ein Strom reichen Gottessegens durch das Volksleben ergossen. Als praktische Folgerungen ergeben sich: es bedarf selbständiger Bibelleser; dem biblischen Geiste muß der Zugang geöffnet werden durch Bibelverbreitung, praktische Auslegung und wissenschaftliche Erforschung. Schließlich bleibt die Hoffnung, daß auch in der katholischen Christenheit die Wachstumsnatur des Samenkorns göttlichen Wortes noch zur Geltung gelangen werde. Eine Diskussion knüpfte sich an den Vortrag nicht.

Die öffentlichen Kundgebungen der Versammlung sprachen deren Freude aus über die der Verwirklichung näher gerückte Verbindung der deutsch-evangelischen Landeskirchen, die Zustimmung zum neuesten Vorgehen der preußischen Regierung in den Ostmarken, das Bedauern über die durch die katholische Presse bekannt gewordene geheime Ministerialverfügung, die weitgehendes Entgegenkommen gegen die Prozessionen anordnet und allerdings angesichts der seit dem Tridentinum feststehenden Bedeutung der Fronleichnamsprozession jede Rücksicht auf das Empfinden evangelischer Staatsbürger aus den Augen zu setzen scheint; die Genugthuung über die Entschiedenheit der Badischen Bevölkerung in Ablehnung der ihr zugedachten Männerklöster; ferner verwahrte sich der Bund gegen die Unterstellung, daß er bei Unterstützung der evangelischen Bewegung in Oesterreich politischen Zwecken diene, und gab der Erwartung Raum, daß die dort bestehenden Gesetze der Glaubens-Berechtigung und -Freiheit und namentlich § 11 des Kaiserlichen Patents vom 1. April 1861, wonach in den evangelischen Kirchen- und Schuldienst erforderlichen Falls Ausländer, also auch Ange-

hörige der deutschen Staaten berufen werden dürfen, thatsächlich Anwendung finden möchten.

In den Abendvorträgen erzählte Pfarrer Sell, der den lediglich französisch redenden Pastor Bourrier einzuführen pflegt, von den im Laufe der letzten sechs Jahre ausgeschiedenen französischen Priestern; Missionsinspektor Schreiber aus Barmen zeichnete den Wettstreit der Missionen in den deutschen Kolonien; Pfarrer Ney aus Lixheim das Zunehmen und die kirchliche Ausgestaltung der evangelischen Kirche in Lothringen, wo besonders Konfirmandenanstalten zu unterstützen sein dürften; Pfarrer Theodor Fliedner sprach in üblicher Weise über Spanien. Pfarrer Richard Weitbrecht von Wimpfen beantwortete in anregender, zum Teil humoristischer Weise die Frage: „Wie gewinnen wir unser Volk für den Evangelischen Bund?" Pfarrer Geest aus Dorfhain in Sachsen sprach über die deutsche Auswanderung nach und in Chile; Pfarrer Fritze aus Ransart über die Ausbreitung des Evangeliums in Belgien, wo es achtzehn mal mehr Wirtshäuser als Volksschulen giebt, jetzt aber das Interesse an religiösen Fragen selbst in der Sozialdemokratie wächst; Vikar Kinzenbach über seine Arbeit in Böhmisch-Braunau.

Tüchtig und fesselnd war die Behandlung der Frage: „Welche inneren Gefahren bringt der katholische Missionsbetrieb unserer evangelischen Mission?" durch Missionsdirektor Buchner aus Berthelsdorf in Sachsen.

Der römisch-katholische Missionsbetrieb habe für manche Evangelische, die kein Auge haben für die stille Macht des Evangeliums, viel Bestechendes. Imponierend ist Roms Uniformität und Geschlossenheit, die dadurch erreicht wird, daß an die Stelle des Sohnes Gottes, der recht frei macht, der Papst und in ihm verkörpert die Kirche Roms tritt mit ihrer für die ganze Welt gleichmäßig formulierten Kirchenlehre. Manche Evangelische fordern von der evangelischen Mission ähnliche äußerlich imponierende kirchliche Machtentfaltung. Dadurch entsteht eine ernste Gefahr für die Mission. Diesem Drängen nachgeben, hieße das Wesen des Evangeliums verkennen, unsre beste Kraft drangeben. Wir wollen den Heiden nicht Kirchenlehre und Menschensatzung, nicht Knechtschaft bringen, sondern Jesum Christum und in ihm Freiheit und Leben. Entsprechend dem äußerlich weltlichen Missionsziel greift die römische Missionsarbeit auch zu äußerlichen Mitteln. Ohne Unterstützung des Staats, ohne Benützung aller möglichen inneren und äußeren Zwangsmittel und Lockungen kann Rom nicht arbeiten. Die katholischen Jahrbücher erzählen vom Bischof Favier in China, wie er lebt und regiert, wie er das Recht über Leben und Tod ausübt, einkerkert, freiläßt, Frieden schließt, Krieg erklärt. Viele Evangelische bewundern diese ungeistliche Missionsmethode und sagen: So müßt ihrs machen. Abermals eine ernste Gefahr. Christi Reich kann nicht mit politischen Mitteln gebaut werden. Nicht Kriegsschiffe und Kanonen, nicht Pfauenfedern und Mandarinenknöpfe, sondern unser Glaube überwindet die Welt. Nach Angabe der „Katholischen Missionen" wurden 1876—1880 im Bereich der Gesellschaft der „Auswärtigen Missionen" 177 904 Erwachsene und in derselben Zeit 1 477 130 Heidenkinder getauft. Diesen prunkenden Zahlen gegenüber nennt man die Zahlen der evangelischen Mission unbedeutend und sucht den Schaden in der Engherzigkeit, Aengstlichkeit und mangelnden Klugheit der Evangelischen. Ein wenig mehr Nachahmung jener römischen Praxis, bei mancher Taufe „fromme List" gebraucht und an heidnische Sitten sich akkomodiert, könne uns nicht schaden. Wiederum eine ernste Gefahr. Wir wollen keine anderen Mittel haben als die, welche Christus darreicht: Wort und Sakrament; damit werden wir die Welt überwinden. Der Zusammenbruch der katholischen Missionen in China und Japan im achtzehnten Jahrhundert und das spurlose Verschwinden des Jesuitenstaats in Paraguay werfen ein deutliches Licht auf den Wert oder Unwert römischer Missionspraxis und -Arbeit.

Der Höhepunkt all dieser Darbietungen bildete doch wohl wieder der Vortrag des Superintendenten Meyer aus Zwickau: „Deutsch-Evangelisch in Oesterreich" In feiner, stellenweise auch einmal mit derbem Humor durchsetzter Rede schilderte er mit großen Zügen den Werdegang des reinen Evangeliums, dessen religiöser Tiefe und Herrlichkeit er in überaus weihevoller Form je und je Ausdruck verlieh. Es ist in jeder Beziehung ein Genuß, dem Manne zuzuhören, dem unzweifelhaft das größte Verdienst um die evangelische Bewegung in Oesterreich gebührt, und dem man wünschen muß, daß ihm noch ganz anders als bisher Reich und Arm, dieses sein Scherflein, jenes seine Tausende oder Zehntausende zur Verfügung stellen möchte. Für den Vikar Hochstetter, den österreichischen Schriftleiter der grünen Hefte der „Wartburg", die übrigens kräftig empfohlen sei, ist zu wünschen, daß der Brief, den er aus dem Badischen empfangen hatte, nicht trotz Unterschrift und Siegel auf einer Mystifikation beruht.

Dem Bunde wird die Hagener Versammlung, wenigstens soweit es sich um seine äußere Seite handelt, sicherlich zur Förderung gereichen. Daß bei einer solchen Vereinigung sich der eine Flügel bis zur Evangelisationsgesellschaft hin erstreckt, während Andere ungleich zurückhaltender sich auf die Behauptung dessen, was dem Protestantismus gehört, zu beschränken streben, versteht sich von selbst. Das aber sollte Allen doch Ziel bleiben, daß vermieden werde, was der bislang unausgestorbenen Verleumdung, er sei ein „Hetzbund", Begründung und Berechtigung zu geben in der That geeignet scheinen kann, und daher sollten namentlich jüngere Redner ihr Wort wägen und nicht um augenblicklichen lauten Beifalls einer vielköpfigen Menge willen in eine Versammlung unvorsichtige, tönende Worte werfen, die nicht anders als verletzend wirken können. Auf edle Toleranz darf seitens des Evangelischen Bundes nicht verzichtet werden. Und so segne Gott förder den Bund äußerlich und innerlich! Hermens

---

Verschiedenes

Geschichte der deutschen Litteratur von Adolf Bartels. In zwei Bänden. Leipzig, Avenarius 1901 und 1902. 1. Von den Anfängen bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. 510 S. 2. Das neunzehnte Jahrhundert. 850 S. Je 5 Mk.

Seiner „deutschen Dichtung der Gegenwart" läßt Bartels eine allgemeine deutsche Litteraturgeschichte folgen, deren erste Hälfte bis Jean Paul reicht, während die zweite, viel umfangreichere, das vorige Jahrhundert behandelt. Jeder der beiden Bände ist in vier Bücher klar und übersichtlich eingeteilt; jedem dieser acht Bücher geht eine 50 bis 70 Seiten starke Uebersicht der Periode voraus, worauf ihre tüchtigsten Vertreter in scharf umrissenen Charakterbildern, mit Beiziehung maßgebender andrer Kritiker, fürs neunzehnte Jahrhundert besonders Hebbel, eingehender besprochen werden.

Es kann sich hier nicht um eine litterarische Würdigung des Buchs im Allgemeinen handeln, wenn auch das immerhin gesagt sein mag, daß hier eine höchst bedeutsame Leistung vorliegt. Innerhalb der Grenzen der Christlichen Welt wird es sich nur darum handeln, welche Stellung zur christlichen Weltanschauung überhaupt und zur religiösen Dichtung im Besonderen hier eingenommen ist. Und weil die Redaktion das Buch des Niedersachsen in die Hand eines Schwaben zu legen beliebte, darf wohl auch davon die Rede sein, wie der Vertreter der „Heimatkunst" die Eigenart der deutschen Stämme in der Litteratur verwertet.

Die christliche Weltanschauung kommt bei Bartels zu ihrem vollen Recht. Gegenüber der einseitigen Ueberschätzung der Renaissance und ihrer Wirkung wird kräftig betont, daß das, was Nietzsche ihr zuschreibt, auch die Reformation leistet und daß diese, schon dem germanischen Grundwesen entsprechend, sittlich unendlich hoch über jener steht (1, 129). Anläßlich der Würdigung Hamanns wird S. 345 gesagt: „wir sind ja wohl heute endlich gescheit genug zu begreifen, daß die Ueberschätzung der Vernunft stets eine starke Reaktion des Gefühls nach sich ziehen muß, sowie daß das ächte Glaubensleben den nämlichen menschlichen Wert beanspruchen darf wie der wissenschaftliche Fortschritt"; der Nachsatz allerdings: „wenn wir auch an eine christliche Wissenschaft nach wie vor nicht glauben", hätte wegbleiben mögen, da ihm eine Begründung an dieser Stelle doch nicht gegeben werden konnte. Luther ist S. 187 ff. sowohl als religiöser Genius, wie als Schöpfer des neuen Kirchenlieds treffend gewürdigt. Gerhard kommt S. 209 im Vergleich mit den beiden katholischen Dichtern Spee und Angelus Silesius zu vollem Recht als der Dichter, der fest im Leben steht gegenüber der weltfremden Art jener beiden. „Wir sind seit Luther Kraft und schlichte Menschlichkeit in religiösen Dingen gewöhnt; bei Spee finden wir doch zuletzt manierierte Schönseligkeit, ja die Mode." Wenn jedoch für Gerhard Hebbels Zeugnis angeführt wird, dem als Kind bei der Stelle „Die goldnen Sternlein prangen am blauen Himmelssaal" zuerst die Ahnung aufging, was Poesie ist, so gebührt dafür nicht Gerhard, sondern Claudius die Ehre. Der Irrtum liegt vielleicht schon bei Hebbel: vgl. einen ähnlichen Irrtum Hebbels in dessen Werken Band 9, S. 107. Jung-Stilling, Pestalozzi, Hebel, je an ihrem Ort, Claudius im Verhältnis zu Schubart scheinen mir richtig eingeschätzt; nur den Satz S. 426, „man dürfe Claudius seine schlaffe Lebensführung und selbst seine christliche Weltanschauung am Ende verzeihen", beanstande ich, nicht bloß weil viele Leser ihn falsch verstehen werden, sondern auch, weil es sich bei Claudius nicht um das Geltenlassen seiner christlichen Weltanschauung, sondern darum handelt, daß er in seiner letzten Periode wirklich eine bedauerliche Verengerung seines christlichen Horizonts aufweist.

Im zweiten Band ist es beachtenswert, daß S. 149 bei Besprechung der Dichter der Befreiungskriege, Schenkendorf, Körner und

Arndt, zugestanden wird, daß das patriotische und politische Lied so wenig wie das Kirchenlied rein ästhetisch betrachtet werden dürfe, weil das Bedürfnis hier zuerst mitspreche; die besonderen ästhetischen Gesetze solcher Lieder würden etwa lauten, „daß für die bestimmte Gelegenheit der stärkste Empfindungsgehalt in schlagendster Form zu geben sei“. Daß Kögel und Dryander als die berühmten Prediger neuester Zeit (S. 692) genannt sind, ist teilweise schon überholt, ob Funckes Verwandtschaft mit Hansjakob zutreffend ist, wage ich nicht zu beurteilen, wogegen die Verweisung von Frommel auf Hebel gewiß richtig ist. Ganz ungerecht erscheint mir die Beurteilung Naumanns. Ob (S. 659) „nationale und soziale Politik zweifellos nur auf konservativem Boden möglich ist“, das ist eine Behauptung, die jedenfalls in einer Litteraturgeschichte nicht erwiesen werden kann; daß aber „Naumann als Schriftsteller nicht über einen glänzenden Feuilletonismus hinauskommt“, gebe ich keinesfalls zu.

Was nun den zweiten Punkt betrifft, die Betonung der Stammeseigentümlichkeiten, so hat hiermit Bartels unstreitig ein sehr wichtiges Moment in der Litteraturgeschichte durchgeführt, wenn es auch erklärlich ist, daß er, der mit Hebbel sogar den Geburtsort teilt, seine Landsleute am besten versteht und sehr hoch einschätzt. Wenn er aber uns Süddeutsche 1, 423 im Allgemeinen für rationalistischer erklärt als den zum Mystizismus neigenden Norddeutschen, so trifft das weder für das katholische Bayern, noch für unsern schwäbischen Pietismus zu. Auf die Degradierung Schillers vom Genie zum Talent will ich dabei nicht näher eingehen. Mag man auch Alles zugeben, was tadelnd über die einzelnen Werke Schillers gesagt ist, so wird damit der ganze Mann und sein Lebenswerk nicht getroffen. Wer Bartels Urteile über die einzelnen Werke Goethes zum Maßstab nähme, könnte über den ganzen Goethe auch zu einem falschen Gesamturteil kommen. Schon das schöne Wort, das S. 496 über Schiller wiederholt wird: „Dieser heilige Mann! immer hat das Schicksal geflucht und immer hat Schiller gesegnet“ — weist es nicht doch auf einen Genius hin, der über den Wolken fliegt, nicht auf ein bloßes Talent, das das Gold der Erde prägt?

Mit der Betonung der Stammeseigentümlichkeiten in der Litteratur hängt die Rassenfrage zusammen. Es ist gut, daß Bartels regelmäßig den einzelnen Schriftstellern nach ihrer jüdischen Herkunft nachgeht. Prinzipiell wird 2, 204 gesagt, daß der Einfluß des Judentums in der deutschen Litteratur im Berliner Salon der Rahel Levin, verm. Varnhagen, begonnen habe. „Das Deutschtum habe nie einen schlimmeren Feind, die deutsche Kunst nie einen ärgeren Verderber, als das Judentum, welches nur dem modischen Erfolg diene und sich am wohlsten in der Dekadenz befinde, die zum Teil stets vom Judentum veranlaßt sein möge“ — das ist mir doch zu stark und zeigt, wie gefährlich eine einseitige Beurteilung nach Rassen und Stämmen für die Litteraturgeschichte werden müßte. Es ist in solchen Beobachtungen immer ein gut Stück Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit. Auf wie viel polnisches, slavisches, französisches Blut weisen vielfach schon die Namen unsrer Schriftsteller; wer will hier die Ursprünge und Mischungen immer klarlegen!

Alles in Allem: ein sehr gehaltvolles Werk, in dem viel Wahrheitsernst und treue Kleinarbeit steckt; wer sich auf Weihnachten diese Litteraturgeschichte anschafft, der hat um verhältnismäßig sehr billigen Preis viel Gewinn und Genuß. Und weil es ein mutiges Buch ist, das Schäden und Gefahren unsrer Litteratur offen nennt und das daher manchen unsanften Stoß von der landläufigen Kritik bekommen wird, deshalb sei es namentlich denen empfohlen, die sich ihr Urteil gern, unbeirrt von der Tagesstimmung, selber bilden.

Gustav Gerok

Die kirchenpolitischen Artikel, die wir in Nr. 14, 16, 18, 22, 24 d. J. über das Verhältnis des Protestantismus in Deutschland zur katholischen Kirche veröffentlicht haben, beschäftigen fortwährend die Gemüter. Wir erhalten je und je Zusendungen von katholischer Seite, die uns auffordern in Bewährung der dort aufgestellten Grundansichten gegen Ausschreitungen des protestantischen Selbstgefühls für die gekränkte katholische Empfindung einzutreten. Aber es muß uns genügen, daß unsre einmal geäußerte Meinung ruhig ihre Wirkung thut; Nachtwächterdienste gegenüber den Vertretern unsrer Konfession können wir nicht übernehmen, dazu fehlt uns Alles: Zeit und Neigung und Beruf. Aber wenn man umgekehrt von protestantischer Seite uns in Verlegenheit zu bringen oder den Sinn zu ändern vermeint durch Hinweise auf katholische Schäden oder Uebergriffe, auf die Notwendigkeit einigen Zusammenstehns im Kampf gegen den Ultramontanismus: ja wo haben wir denn verkannt, daß von der römischen Kirche her schwere Gefahren Leben und Gedeihen des Protestantismus bedrohen? Aber die Einigkeit, die wir dawider nötig haben wie das tägliche Brot, ist in erster Linie gemeinsame Schätzung der Güter, die unser sind, und gegenseitiges Verständnis in ihrer Pflege, Verwaltung und Verwertung. Nicht aber kann darin unsre Einigkeit bestehen, daß wir alle nur mit den Augen des Staatsanwalts die römische Kirche betrachten (Staatsanwälte müssen sein, aber Leben spendend ist dies Amt nicht) oder daß wir alle thun, als säße uns das Messer der Inquisition schon an der Kehle. Es macht sich da nicht selten ein Echauffement geltend, durch das etwas Unwahres in unsre Lage kommt, und darin sehen wir auch eine Gefahr. Wir sind gerne nicht sentimental gegenüber einer muntern und derben Polemik, in der sich die Seelenspannung derer Luft macht, die vorn im Kampfe stehn. Aber die Rhetorik von Protestanten, die nie einen Katholiken gesehen haben, mögen wir nicht. Und wenn erfreulicherweise alle kirchlichen Parteien im evangelischen Deutschland heut vor Roms Macht und List auf der Hut sind, alle ihre Organe dem Kampf gegen Rom ihre Kraft widmen — ein Erfolg, an dem auch wir in bescheidenem Maße mitgewirkt haben zu einer Zeit, wo es noch nicht so stand —: dann wird es wohl recht und heilsam sein, wenn es heut auch ein protestantisch-kirchliches Blatt giebt, das an Pflichten ernstlich erinnert, die durch die Kampfesnot nimmermehr aufgehoben sind, auf Unterströmungen achtet, die trotz allem das christliche Leben jenseits und diesseits des konfessionellen Grabens verbinden, und das Ziel eines erträglichen Nebeneinander der Konfessionen ohne irgendwelche Verleugnung des eignen Bekenntnisses fest im Auge behält.

R

Kleine Mitteilungen, Das in Nr. 42 besprochene Buch von Schrempf: Luther aus dem Christlichen ins Menschliche übersetzt, ist bei F. Frommann in Stuttgart erschieneu und kostet 2,50 Mk., gebunden 3,50.

Quittung

Für das notwendige Liebeswerk: 25 Mk. von O St; 10 von H R, Hamburg; 5 von W H, Dessau; je 3 von F M, Sandersleben; J G, Ziebigk; je 2 von P, Lohma; A R, Eisenberg.

Für die Evangelisation in Belgien: 20 Mk. von F, Tübingen; 2 von M, Pfalzdorf.

Für das Schleiermacherdenkmal: 5 Mk. von H in Sch.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag 3. November 5 Uhr Rosenau: Die Pflege der kirchlichen Institution und der christlichen Persönlichkeit, wie weit bedingen und widersprechen sie sich?

Hamburg. Montag 3. November $8^{1}/_{2}$ Uhr im Alsterhotel: Die Möglichkeit der christlichen Gotteskenntnis (Böhme).

Magdeburg. Mittwoch 29. Oktober 4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstraße 1: Das Evangelium und der Gottessohn oder die Frage der Christologie. (Harnack Wesen d. Chr. S. 79—92).

Versammlungskalender

4.— 6. November Konferenz deutscher ev. Pastoren Manchester

Hilfsprediger

An der **evangelisch-reformierten Gemeinde in Hamburg** ist die Stelle eines **Hilfspredigers** sofort zu besetzen. Jahresgehalt Mk. 3000. Bewerber wollen ihre mit Zeugnissen belegten Gesuche an den derzeitigen Präses der Aeltesten, Herrn **Franz Gabain, Grimm 24** einreichen.

Hilfsgeistlicher gesucht

Für die über den ganzen Kreis **Altkirch,** Oberelsaß, sich erstreckende, größtenteils aus Subalternbeamten bestehende, 1080 Seelen starke, reformierte Pfarrei **Altkirch** wird für mindestens ein Jahr ein **Hilfsgeistlicher** gesucht. Gehalt 2000 M. Wohnung und Kost außerhalb des Pfarrhauses, aber in Altkirch selbst. Arbeitskreis möglichst selbständig, Einzelnes nach Vereinbarung. Baldiger Eintritt erwünscht. Anmeldung mit Zeugnissen zu richten an

Pfarrer **Schnepf,** Altkirch, Oberelsaß.

Pension Friedland
Lauffen am Neckar
Haushaltungspensionat für junge Mädchen; sehr empfohlen. Eintritt jederzeit.
Prospekte zu Diensten

Vorbereitung für das Freiwilligen-, Fähnrich-, Primaner- und Abiturientenexamen rasch, sicher, billigst
Dresden N. 8. Moesta, Direktor

Kleiderschürzer

Um einer durch eine lange Reihe völlig unverschuldeter Unglücksfälle in tiefe Bedrängnis versetzten Familie eine Erleichterung zu verschaffen, soll ein, unter gesetzlichem Musterschutz stehender, über die Schulter zu tragender Kleiderschürzer in den Handel gebracht werden. **Herr Friedrich Steffen in Niesky O. L.** ist gern bereit, gegen Einsendung von 90 Pfg. ein Exemplar in schwarz oder weiß portofrei zu versenden. Wiederverkäufer erhalten den üblichen Rabatt.

Leipzig

Vortragscyclus — **Gertrud Prellwitz**

„Der religiöse Mensch und die moderne Geistesentwickelung"

6 Abende. Rosenthal-Casino. Abends 8 Uhr

Preise: Cyclus 5 Mk. Einzelvortrag 1,20 Mk. Erster Vortrag unentgeltlich

29. Oktober, 3., 7., 12., 17. und 21. November

Etwaige Aenderungen werden in den Leipziger Tagesblättern bekannt gemacht.

Hauslehrer

für Knaben (14 Jahre), die Real- und Gymnasialschulen besuchen, besonders zur Nachhilfe für Französisch, Latein und Griechisch, bei guter Bezahlung, freier Station und Fahrt sogleich nach Nieder-Oesterreich gesucht. Gefl. Offerte unter **Z. 7600** an die Exped. d. Blattes.

Theologe oder Philologe als **Hauslehrer** in einer Offizierfamilie gesucht, möglichst sofort, für einen aus der Schule wegen Körperschwäche herauszunehmenden Untertertianer. — Offerten mit Angabe von Bedingungen und Referenzen an Divisions-Pfarrer **Backhaus, Küstrin II.**

Sende portofrei Katalog und Muster von **Handstickereien und Teppichen,** angefertigt von armenischen Frauen und Kindern.

Hermann Jähnichen,

Frankfurt a. M., Ostendstraße 13

Bibel und Babel

Eine kulturgeschichtliche Skizze

von

Prof. D. Ed. König

6. erweiterte Auflage

Preis **80 Pfg.**

Berlin W. 9 **Martin Warneck**

Soeben erschien die Brochüre: „Welche Handhaben bietet das Bürgerliche Gesetzbuch den deutschen evangelischen Landeskirchen zum Schutz der evangelischen Interessen in den **gemischten Ehen?**" Referat erstattet der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz zu Eisenach von D. Th. Braun, Wirkl. Oberkonsistorialrat in Berlin.

Versandt gegen 45 Pfg. in Marken von **Carl Grüninger, Verlag, Stuttgart.**

Lepsius, Joh.

„Das Kreuz Christi"

50 Pfennige

„Adolf Harnacks Wesen des Christentums"

1.50 Mark

Durch den **Reich-Christi-Verlag, Berlin W. 10** oder jede Buchhandlung.

Krankenpflegerinnen

vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein

Frankfurt a. M.

Alkohol-

Entziehungskur für bessere Stände

Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg — Prosp. fr.

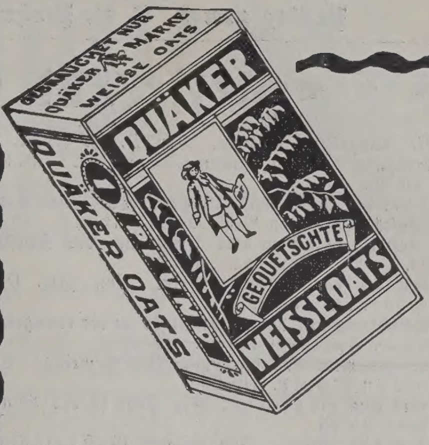
Dr. med. Burmeister, Alfred Smith

PIANOS von ℳ 350.— an.

Harmoniums von ℳ 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.

Wilh. Rudolph, Giessen.



Dieses ist die einzige Quaker Oats Packung. Alles andere, somit ausgewogene Waare ist Nachahmung.

Versuchen Sie Quaker Oats Brei. Das Rezept „für den Frühstückstisch" steht auf jedem Packet.

Quaker Oats

Dr. med. Lindtners Sanatorium

„Finkenwalde" bei Stettin

(Naturheilanstalt)

Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge

Prospekte frei

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 9

Erneut empfohlen:

Die Kunst des Krankenbesuchens

von **Dr. med. A. Römer**

8°. Elegant broschiert Mk. 1.—

„. . . [Die Schrift] finde ich ganz vorzüglich und möchte sie allen jungen Seelsorgern in die Hand wünschen. Ein solches Büchlein hat gefehlt. O, wenn wir seiner Zeit solch einen Ratgeber gehabt hätten! Thun Sie doch alles, daß es die rechte Verbreitung findet."

[Geh. Kirchenrat Prof. H. A. Koestlin, Darmstadt an die Verlagsbuchhandlung]

Neu! Luther als Erzieher!

von * * *

Preis bei eleganter Ausstattung nur Mk. 2,—, geb. Mk. 3,—

Der Verfasser ist ein im praktischen Leben stehender Gelehrter, der Luthers Person und Schriften gründlich kennt; er will uns zeigen, was die Gegenwart von Luther lernen kann. Zu diesem Zwecke läßt er ihn durch unsere Zeit, durch unser Volk, durch die einzelnen Stände prüfend, ratend und helfend ziehen. Das Buch ist packend und anschaulich geschrieben.

Aus der Fülle des Inhalts folgende Kapitel: **Evangelischer Glaube. — Gottesdienst. — Reichtum. — Krieg und Kriegsleute. — Akademisches Studium und akademische Jugend. — Ehe. — Gesinde im Hause. — Das Kind im Hause. — Häusliches Leben und Geselligkeit. — Kaufhandlung und Wucher. — Protestantismus. — Deutsche Nationallaster.**

Ein Buch für alle Stände und Berufe

Berlin W. 9. **Verlag von Martin Warneck.**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Hefte zur Christlichen Welt

1. **Der rechte evangelische Glaube.** Von D. M. Rade. 40 Pf.
2. **Zur Würdigung des Apostolikums.** Von Prof. D. F. Kattenbusch. 40 Pf.
3. **Antwort auf die Streitschrift D. Cremers: „Zum Kampf um das Apostolikum.“** Von Prof. D. A. Harnack. 40 Pf.
4. **Worum handelt es sich in dem Streit um das Apostolikum?** Von Prof. D. W. Hermann. 40 Pf.
5. **Die Norm des echten Christentums.** Von Prof. D. Hans Hinrich Wendt. 50 Pf.
6. **Die Verpflichtung auf das Bekenntnis in der evangel. Kirche.** Von Prof. D. Julius Kaftan. 40 Pf.
7. **Das Alte Testament und die evangelische Gemeine.** Von Prof. D. Hermann Schultz. 40 Pf.
8. **Wie dünket Euch um Christus? Wes Sohn ist er?** Von Pfarrer L. Clasen. 40 Pf.
9. **Christentum und Staat.** Von Pfarrer Gust. Habermann. 60 Pf.
10. **Der zweite Artikel im Lutherschen kleinen Katechismus.** Von Prof. D. W. Bornemann. 40 Pf.
11. **Der Glaube an Jesus Christus und die geschichtliche Erforschung seines Lebens.** Von Prof. D. Max Reischle. 40 Pf.
12. **Wider den Reichsboten.** Von Gustav Habermann. 50 Pf.
13. **Das Apostolikum als Tauf- und Konfirmationsbekenntnis.** Von Oberkonsistorialrat D. Karl Köhler. 40 Pf.
14. **Welchen Segen bringt die Beschäftigung mit der modernen Theologie unserm praktischen Berufsleben?** Von Pfarrer Lic. S. Eck. 40 Pf.
15. **Die Ergebnisse der neuern alttestamentlichen Forschungen und ihre Bedeutung für die Kirche.** Von Pfarrer F. Doerne. 40 Pf.
16. 17. **Kirche Christi und Landeskirche.** Zwei Vorträge, gehalten von Prof. D. Karl Müller und Pfarrer Erich Foerster. 60 Pf.
18. **Vom alten neuen Glauben.** Erlebnisse und Bekenntnisse eines Laien. 50 Pf.
19. **Zur Verständigung über den Glaubensbegriff.** Von L. Clasen. 40 Pf.
20. **Bedingungen des christlichen Glaubens in der Gegenwart.** Von Prof. D. Gaston Frommel. 40 Pf.
21. **Religion und Theologie.** Von Charles Secrétan. 40 Pf.
22. **Ueber Erziehung zur Religion.** Von Pfarrer Dr. A. Hoffmann. 40 Pf.
23. **Bibelwort und Gotteswort.** Von Evangelicus. 40 Pf.
24. **Die altkirchliche Christologie und der evangelische Heilsglaube.** Von Prof. D. P. Lobstein. 40 Pf.
25. **Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus.** Von D. Adolf Harnack. 40 Pf.
26. **Sind wir noch Christen?** Von Pfarrer und Professor D. P. Chapius. 50 Pf.
27. **Wellhausen.** Von Prof. D. J. Meinhold. 60 Pf.
28. **Die neueren Bemühungen um Wiedervereinigung der christlichen Kirchen.** Von Prof. D. G. Krüger. 60 Pf.
29. **Wider die Perikopen.** Von Pfarrer Lic. Dr. M. Schian 60 Pf.
30. **Kants Bedeutung für den Protestantismus.** Von Pastor prim. Dr. Katzer. 75 Pf.
31. **Christentum und Entwicklungsgedanke.** Von Prof. D. M. Reischle. 60 Pf.
32. **Ueber die Bedeutung der Auferstehung Jesu für die Urgemeinde und für uns.** Von Pfarrer Lic. S. Eck. 60 Pf.
33. **Die Auferstehungsberichte und ihr Wert.** Von Prof. D. F. Loofs. 60 Pf.
34. 35. **Der moderne Mensch und das Christentum.** Skizzen und Vorarbeiten. I. Von Arthur Bonus, Adolf Perino und Martin Schian. 75 Pf.
36. **Das Abendmahl im Neuen Testament.** Von Prof. A. Eichhorn. 40 Pf.
37. **Der Ursprung des heiligen Abendmahls.** Von Prof. Lic. Dr. Carl Clemen. 60 Pf.
38. **Die Theologie als Wissenschaft.** Von Pastor Lic. Ernst Rolffs 60 Pf.
39. **Die Schöpfungsgeschichte, der Sündenfall und der Turmbau zu Babel.** Von Prof. D. F. Loofs. 75 Pf.
40. **Gott in Christus.** Von Pfarrer F. Niebergall. 60 Pf.
41. **Aufgaben und Grenzen der lutherischen Dogmatik. Mit einem Nachwort zum Prozeß Weingart.** Von Lic. Constantin v. Kügelgen. 60 Pf.
42. **Die Amtsentsetzung des Pastors Weingart in Osnabrück.** Von Pastor em. E. Sulze. 50 Pf.
43. **Reine Lehre, eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts.** Von D. M. Rade. 80 Pf.
44. **Bismarcks Stellung zu Religion und Kirche.** Von Professor D. O. Baumgarten. M. 1.60. Kart. M. 2.20.
45. **Zur Erinnerung an Carl Weizsäcker.** Von Prof. D. A. Hegler. M. 1.—. Kart. M. 1.60.
46. **Ueber Ernst Haeckels Welträtsel.** Von Superint. D. A. Braasch. 80 Pf.
47. **Theologie und Kirche.** Von Prof. D. A. Deißmann. 55 Pf.
48. **Wie ist der Kampf um die Bedeutung der Person und des Wirkens Jesu zu beendigen?** Von Pastor em. E. Sulze. 90 Pf.
49. **Der moderne Mensch und das Christentum.** Skizzen und Vorarbeiten. II. Nietzsches Mission. Christlich oder modern? Von Hans Weichelt. 75 Pf.
50. **Brauchen wir neue Offenbarungen?** Von Pfarrer Willy Veit. 90 Pf.

Jedes Heft wird einzeln abgegeben

Bei Subskription auf die Hefte 26 und ff. werden die Hefte 1—12 und 13—25 in je einem Band zu dem ermäßigten Preise von à M. 3.— abgegeben.

Heft 1—50 auf einmal in 4 Bänden bezogen kosten M. 15.—

Georg Reimer in Berlin W. 35

Soeben erschien:

Wissen u. Glauben bei Pascal

Von

Lic. Dr. **Kurt Warmuth**

geheftet Mark 1.50

Der ausgezeichnete Pascal-Forscher, **Emile Boutroux,** nennt die Schrift un excellent livre, si précis, solide, exact et judicieux.

Die erste

Eisenacher Konferenz

Pfingsten 1902. Mit den vollständigen Referaten v. Dr. Lepsius, P. Keller, Prof. D. Kähler, Prof. D. Schlatter, P. Strekmayer und den Diskussionen
2 Mark

Die altorientalischen Denkmäler und das alte Testament

Eine Erwiderung auf Professor Delitzschs: **„Babel und Bibel“** von Prof. Dr. Fr. Hommel
1 Mark

Beide Schriften durch den **Verlag der Deutschen Orient Mission** Berlin W. 10 oder jede Buchhandlung zu beziehen.

Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn

Soeben ist erschienen:

Fritz Philippi, Hasselbach und Wildendorn. Erzählungen aus dem Westerwälder Volksleben. Mk. 2.40, geb. 3.20.

D. Dr. P. von Zimmermann, Was wir der Reformation zu verdanken haben und Hauptpunkte des evangelischen Glaubensbekenntnisses. 6. Aufl. Mk. —.50.

Die neue Auflage nimmt Bezug auf die evangelische Bewegung in Oesterreich.

Es erscheint im November:

Der Buchwart. Eine litterarische Weihnachtsrundschau für das evangelische Haus. Unter Mitwirkung von **A. und B. Bonus, K. Frasch, J. Gonser, Max Lorenz,** Dr. **E. Platzhoff, R. Renygeis, E. Rolffs, Fr. Mich. Schiele,** Dr. **P. Schubring G. Traub, J. Weitbrecht und W. Wolff.**

Ich bitte die Leser d. Chr. W. diesen Katalog schon jetzt bei ihren Buchhändlern zu bestellen. Es ist eine bedeutend erweiterte und verbesserte Fortsetzung von „Wir sahen Ihn.“

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu drei Beilagen: je eine litterarische Beilage von Alexander Duncker, Berlin; von Reuther und Reichard, Berlin; ein Prospekt der Dampfmolkerei Ellerthal in Zwinge a. H.